

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Adolf Braun



Genosse Dr. Adolf Braun ist heute nacht nach langer schwerer Krankheit verschieden.

Adolf Braun war am 20. März 1862 in Laag in Steiermark geboren als einer von fünf Geschwistern, deren jedes einen anderen Geburtsort aufweist. Denn der Vater war ein reicher Eisenbahnunternehmer, der bald hier, bald dort seinen Familiensitz aufschlug, um den Bau der von ihm projektierten und auszuführenden Eisenbahnen zu überwachen. Hauptstich der Familie war Wien. Dort besuchte der ältere Bruder Heinrich die Universität und hörte die Vorträge Lorenz von Steins, an denen sich sein Interesse für die Ideen des Sozialismus entzündete. Heinrich telegraphierte eines Tages an einen deutschen Buchhändler, er möge ihm alle sozialistische Literatur schicken, die erreichbar wäre; ein paar Tage darauf traf eine Sendung ein, die einen stattlichen Bücherschrank füllte. Adolf, der Gymnasiast, stürzte sich auf seinen Inhalt — und damit war sein Lebensschicksal entschieden.

Schulfreundschaft brachte die Geschwister Braun mit der Familie Adler, dem „Adlerhorst“, zusammen. Aus der Schulfreundschaft wurde ein Bund für das Leben; die Schwester Emma wurde Viktor Adlers Frau. Da waren nun vier junge Menschen, die den Reichtum, in dem sie aufgezogen waren, verachteten, die ihre Leidenschaft nach unten zog zu den Brüdern und Schwestern, die Not litten. Helfen wollten sie und befreien. Mit allem, was sie konnten und besaßen, mit all ihren materiellen Mitteln und ungewöhnlichen Geistesgaben stürzten sie sich in den Dienst der Allgemeinheit.

Dieses wiedererstandene Nazarenertum, das in dem Kreise Braun-Adler lebendig war, fand vielleicht bei keinem eine so starke Ausprägung wie bei Adolf. Von ihm kann man nicht sagen, daß für ihn der Satz gegolten habe: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ — denn Adolf Braun hat sich selber nicht geliebt. Es hat sicherlich selten einen Menschen gegeben, dem die eigene Person so gleichgültig war. Kleidung, Wohnung, Nahrung, das nahm er eben hin wie er es fand — gab es überhaupt etwas Begehrtes, wertvolles, so waren es Bücher. Ehrgeiz, Eitelkeit waren Gefühle, die er nicht kannte; er hatte kein Verständnis für solche Schwächen und hasste sie, wo er sie bei anderen fand. Restlose Hingabe an die Sache bis zur Erschöpfung des Körpers, der oft genug unter solcher Mißachtung zusammenbrach, war ihm innerstes Gebot.

Die bis zum Extrem getriebene Verachtung der Form und des äußeren Erfolges hat die Folge, daß man in diesem Leben vergebens nach glanzvollen Höhepunkten suchen wird. Adolf Braun, der unermüdete Journalist, Agitator und Gelehrte hat nie gesprochen oder geschrieben, um sich selber ins Licht zu setzen, er wünschte nichts anderes als Erkenntnisse zu vermitteln, der Partei, den Gewerkschaften zu nützen — alle Leistung stand unter dem Gleichmaß eines unpersönlich gemeldeten sachlichen, nie ermüdenden, stetig-unablenkbaren Strebens.

Adolf Braun, der, wie gesagt, schon als Gymnasiast Sozialist geworden war, ging an die Universität, um die für Sozialisten wichtigste Wissenschaft, die Nationalökonomie, zu studieren. In Basel kam er zu Karl Bücher, dessen er stets mit Dank gedachte, in Freiburg im Breisgau machte er seinen Doktor. Dann ging er nach Wien, war 1888 Delegierter auf dem Gründungsparteitag von Hainfeld, redigierte die „Gleichheit“, die Vorgängerin der „Arbeiterzeitung“, kehrte wieder ins Reich zurück, arbeitete an der „Münchener Post“, an der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ in Dresden, bis ihn die Partei an den „Vorwärts“ berief. Jahrelang leistete er unter Wilhelm Liebknechts Chefredaktion als politischer Redakteur des Zentralorgans entscheidend wichtige Arbeit. Da traf ihn, den Vesterreicher, also Landfremden, 1898 die Ausweisung. Der Vertriebene fand in dem damals freieren Bayern seine Zuflucht; in Nürnberg wurde er zunächst Arbeitersekretär, später für viele Jahre Chefredakteur der „Fränkischen Tagespost“. Bald war er im fränkischen Bande der unbestrittene geistige Führer der Arbeiterbewegung, schon damals eine der historischen Gestalten der Partei, weit über seinen engeren Wirkungskreis hinausragend.

Für eine Weile hatten ihn die Wiener an die „Arbeiterzeitung“ zurückgeholt. Aber Adolf war schon zu sehr Bürger des großen Vaterlandes geworden, als daß er dort hätte bleiben können. Abermals ging sein Weg nach Nürnberg und zur „Fränkischen Tagespost“ zurück. Die Revolution brachte ihm auch das formale Bürgerrecht und einen Sitz in der Nationalversammlung. Er blieb dann Reichstagsabgeordneter bis zu den Wahlen des letzten Mai.

Am Jahre 1920 wurde er als Sekretär in den Partei-

vorstand gewählt, dem er der willkommenste Helfer wurde. Als unermüdetlicher Arbeiter hätte er am liebsten sein Nachtlager gleich neben dem Schreibtisch aufgeschlagen, wenn er es nicht vorgezogen hätte, die Nächte zu durchreisen, um die Partei auf wichtigen Tagungen zu vertreten und am nächsten Tage wieder daheim am Schreibtisch zu sein. Er genoss weder Alkohol noch Tabak, er kannte nur eine Art, sich zu betäuben: durch Arbeit. Damals sagte ein befreundeter Arzt zu ihm; er selber erzählte es gerne lachend: „Sie sind nicht normal. Denn ein normaler Mensch wäre bei Ihrer Art, zu leben, längst wahnsinnig geworden.“

Adolf Braun wurde nicht wahnsinnig, aber er wurde krank. Krank blieb er mitunter auf seinen Reisen liegen, krank kehrte er oft nach Hause zurück. Mißmutig fragte er, was er noch nützen könnte.

Was er noch nützen könnte, das glaubte er gefunden zu haben in dem Entschluß, mit Vollendung des 65. Lebensjahres von seinem Amt im Parteivorstand zurückzutreten und

auf seine Wiederwahl zum Reichstag zu verzichten. Das war gewiß ein großes Opfer, denn so wenig ihm an Ämtern und Titeln lag, soviel lag ihm an seiner Tätigkeit für die Partei. Doch weil er sich nicht mehr leistungsfähig fühlte, zog er, unerbittlich gegen sich selbst und unbeugsam im Beharren auf dem gefaßten Entschluß, die Konsequenzen.

Der Parteitag in Kiel huldigte dem großen Charakter und wählte Braun als Beisitzer in den Parteivorstand. Als solcher setzte er nun mit dem letzten Rest seiner Kraft die gewohnte Arbeit fort als Berater in allen Angelegenheiten der Presse und des Buchverlags; die ungeheuren Schätze an Wissen und Erfahrung, die er in sich aufgespeichert hatte, wirkten weiter zum Vorteil. Aber die Verkalkung der Blutgefäße und ein schweres Nierenleiden schritten fort, leichte Schlaganfälle setzten ein, die Kraft der Augen verlagte plötzlich, kam später wieder zurück, aber die Zunge blieb schwer, der Gang schleppend. Als man ihn kurz nach Weihnachten vorigen Jahres ins Krankenhaus brachte, wünschten ihm alle, die ihn geliebt hatten, nur noch ein leichtes und rasches Ende. Aber noch trögte die starke Lebenskraft des Körpers monatelang allen Angriffen, bis endlich eine Bauchfellentzündung den Tod herbeiführte.

Von Adolf Braun blieb nicht nur der entseelte Leib, es bleiben auch die Schriften, die er geschrieben hat: über den Arbeiterschuss, über die Hausindustrie, über die Gewerkschaften, den Achtstundentag. Es bleibt noch mehr. Bücher haben viele geschrieben, aber ein Leben wie er haben wenige gelebt, und dieses Leben bleibt unvergänglich in der Geschichte der Arbeiterbewegung.

Sehet, ein Mensch! Sehet, ein Sozialist!

In der Sitzung der Reichstagsfraktion vom 13. Mai widmete Genosse Breitscheid dem in der Nacht zum Montag gestorbenen Genossen Dr. Adolf Braun einen warmen, tief empfundenen Nachruf. Er würdigte in ihm einen der treuesten, aufopferungsfähigsten Kämpfer für die sozialistische Arbeiterbewegung. Wenn er sich auch wegen Ueberschreitung der Altersgrenze, wie er selbst angab, bei der letzten Reichstagswahl nicht wieder als Kandidat aufstellen ließ, so bedeutete doch sein Auscheiden aus dem Reichstag nicht, daß damit sein Wirken für die Partei aufhörte. Alle, die ihn kannten, wissen, daß er bis zuletzt für die Partei gelebt hat.

Die Fraktionsmitglieder hatten sich zu Ehren des Verstorbenen von den Plätzen erhoben und hörten, tief ergriffen von dem plötzlichen Tode Adolf Brauns, die von Herzen kommenden Worte Breitscheids stehend an.

Landtagswahl in Sachsen.

Die Sozialdemokratie gewinnt zwei Mandate.

Dresden, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die sächsischen Landtagswahlen haben nach der vorläufigen amtlichen Feststellung das folgende Ergebnis:

	Landtagswahl 1929	Landtagswahl 1926	Reichstagswahl 1928
Sozialdemokraten	922 117	758 142	999 421
Kommunisten	345 817	342 112	381 568
Kommunistische Opposition	22 594	—	—
Deutschnationale	218 263	341 056	254 488
Deutsche Volkspartei	363 417	292 079	316 017
Wirtschaftspartei	304 353	237 462	232 052
Demokraten	115 097	111 351	147 356
Volkrechtspartei	70 092	98 258	87 545
Allsozialisten	39 625	98 026	34 869
Nationalsozialisten	133 787	48 018	74 343
Zentrum	25 440	24 059	23 519
Sächs. Landvolk	140 522	—	145 476

Die 96 Mandate im Sächsischen Landtag verteilen sich wie folgt: Sozialdemokraten 33 (bisher 31), Kommunisten 12 (bisher 14), Deutschnationale 8 (bisher 14), Deutsche Volkspartei 13 (bisher 12), Wirtschaftspartei 11 (bisher 10), Demokraten 4 (bisher 5), Volkrecht und Aufwertung 3 (bisher 4), Allsozialisten 2 (bisher 4), Nationalsozialisten 5 (bisher 2), Sächsisches Landvolk 5 (bisher 0).

Die sächsische Landtagswahl hat die politisch-parlamentarische Lage in Sachsen nicht erleichtert. Die Sozialdemokraten hatten einen schweren Kampf nach zwei Fronten geführt. Sie haben trotzdem zwei Mandate gewonnen,

die Kommunisten haben zwei verloren. Eine Mehrheit aus Sozialdemokraten und Kommunisten besteht also so wenig wie im vorigen Landtag. Allerdings wäre nach den Vorgängen der letzten Zeit eine politische Ausnutzung einer solchen Mehrheit mit den Kommunisten auch nicht möglich gewesen.

Im Lager der bürgerlichen Parteien hat sich eine bemerkenswerte Veränderung vollzogen. Die bürgerlichen Wähler haben ihre Stimmen in verstärktem Maße den ausgesprochenen Interessentparteien, der Wirtschaftspartei und der Deutschen Volkspartei, aber auch den Nationalsozialisten gegeben. Die Nationalsozialisten sind von zwei auf fünf Mandate gestiegen. Der Interessententlangel hat im bürgerlichen Lager einen Sieg über die ernsthaften politischen Elemente davongetragen. Die Hoffnung der Demokraten, daß sich ein großer Teil des Bürgertums ihnen zuwenden würde, hat sich als irrig erwiesen. Die Allsozialisten haben nur noch zwei Mandate im Landtag. Eine merkwürdige Reststimmenerrechnung gibt ihnen mit 39 000 Stimmen diese zwei Mandate, während das Zentrum mit 25 000 Stimmen kein Mandat erhält!

Infolge dieser Veränderung ist die politisch-parlamentarische Lage aber noch schwieriger geworden als zuvor. Den Ausschlag für die Bildung einer bürgerlichen Regierung geben nicht mehr die Allsozialisten, sondern die Demokraten und die Nationalsozialisten. Sie müssen beide gemeinsam in eine Koalition eintreten, wenn eine bürgerliche Mehrheit zustande kommen soll. Dagegen bestehen bei den Demokraten die stärksten Hemmungen.

Rein rechnerisch gesehen, liegt in diesem Wahlergebnis der Zwang zu einer Koalition mit den Sozialdemokraten. Dagegen aber bestehen sehr starke psychologische Widerstände inner-

halb der sächsischen Sozialdemokratie und bei den bürgerlichen Parteien. Namentlich nach diesem Wahlkampf, der von bürgerlicher Einheitsfront mit besonderer Gehässigkeit gegen die Sozialdemokratie geführt worden ist.

Indessen werden wohl die politisch-parlamentarischen Vorgänge nach der Wahl den rein rechnerischen Zwang unterliegen. Die Wahl des neuen Ministerpräsidenten erfolgt im Landtag mit absoluter Mehrheit. Wie angesichts des Wahlausfalls diese Mehrheit zustande kommen soll, ist zunächst unerklärlich. Scheitern solche Versuche mehrfach, so daß sich die Wahl des Ministerpräsidenten hinauszieht, so würde das praktisch-politische Ergebnis sein, daß die Regierung Held weiter im Amte bleibt, und Sachen weiter von einem Ministerpräsidenten regiert werden würde, dessen Partei die Hälfte ihrer Mandate verloren und nur noch mit zwei Mandaten im Landtag vertreten ist. Es gibt keine andere Regierungsmöglichkeit als die Bildung einer Koalitionsregierung mit den Sozialdemokraten oder Bildung eines Bürgerblocks von den Demokraten bis Hakentkrenzern, einschließlich der U.S.P.-Leute. Würden sich die Demokraten breitschlagen lassen, einem solchen Block beizutreten, so würde Sachen Zuständen entgegengehen, wie sie Thüringen unter dem Ordnungsbündel erlebt hat.

Angesichts dieser schwierigen Lage tritt der Landesauschuss der sächsischen Sozialdemokratie am Montag nachmittag zu Besprechungen zusammen.

Statt Sowjet-Sachsen Hakentkrenz-Sachsen.

Dresden, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die „Dresdener Volkszeitung“ stellt mit Befriedigung fest, daß die Sozialdemokratie zwei Mandate gewonnen habe und daß es der bürgerlichen Front nicht gelungen ist, sie zu schwächen. Die bürgerlichen Parteien sind ausgezogen, um eine sozialdemokratisch-kommunistische Mehrheit zu verhindern und sie haben nun dafür eine bürgerlich-nationalsozialistische Mehrheit. „Kein Sowjet-Sachsen!“, so haben sie trompetet. Jetzt haben sie dafür ein Hakentkrenz-Sachsen. Sie haben also das Vergnügen, sich mit ihren Nationalsozialisten zu amüsieren. Der Gedanke daran verurteilt allen bürgerlichen Beurteilern schwere Beklemmung, und es läßt sich voraussehen, daß die Regierungsbildung ziemlich lange auf sich warten lassen wird. Nach der letzten Wahl hat sie drei Monate gedauert.

Kommt eine Koalition mit der Sozialdemokratie nicht zustande, so müssen die bürgerlichen Parteien eine Regierung zusammenkehren nach den Prinzipien: Jeder Partei ihren Minister! Für diesen Fall wird die Deutsche Volkspartei voraussichtlich Herrn Bünger als Ministerpräsident vorschlagen. Wie weit die Festigkeit, die die Demokraten im Wahlkampf gegen die Bürgerblockfront gezeigt haben, dann vorhalten wird, muß man abwarten. Ihre Fraktion besteht aus zwei Abgeordneten, Dr. Dehne, Bankdirektor in Dresden, und Professor Kastner, die sich von wackelnden Volksparteilern nicht unterscheiden, und zwei sächsischen Lehrern, die nicht viel zu sagen haben. Die aktiven Demokraten sind nicht vertreten.

Einzelergebnisse.

Wahlkreis Leipzig.

Sozialdemokraten 258 028, Deutschnationale 45 702, Deutsche Volkspartei 115 506, Wirtschaftspartei 69 473, Kommunisten 111 093, Demokraten 32 517, K.P.D.-Opposition 8067, Volksrechtspartei 28 473, U.S.-Sozialisten 7764, Nationalsozialisten 25 741, Zentrum 4365, Sächsisches Landvolk 38 504.

Wahlkreis Dresden-Ostachsen.

Sozialdemokraten 368 636, Deutschnationale 91 524, Deutsche Volkspartei 129 047, Wirtschaftspartei 109 594, Kommunisten 93 606, Demokraten 54 488, K.P.D.-Opposition 4625, Volksrechtspartei 11 328, U.S.-Sozialisten 20 601, Nationalsozialisten 36 580, Zentrum 15 431, Sächsisches Landvolk 65 414.

Wahlkreis Chemnitz-Zwickau.

Sozialdemokraten 295 453, Deutschnationale 81 137, Deutsche Volkspartei 118 778, Wirtschaftspartei 125 336, Kommunisten 141 118, Demokraten 28 092, K.P.D.-Opposition 9902, Volksrechtspartei 30 291, U.S.-Sozialisten 11 260, Nationalsozialisten 71 471, Zentrum 5614, Sächsisches Landvolk 36 604.

Kontordat.

Ein kommunistischer Schwindel.

Genosse Dr. Kurt Löwenstein schreibt uns:

Das kommunistische Organ, der „Klassenkampf“, das als Erfolge für die „Rote Fahne“ in Berlin verbreitet wird, bringt in Nr. 108 unter der Ueberschrift „Der „Ante“ Löwenstein für das Preußenkontordat“ die Behauptung, daß ich bei der Beratung des Innenausschusses im Hauptauschuss meine Stellungnahme gegen das Preußenkontordat auf dem Kieler Parteitag widerrufen hätte und offen erklärt habe, daß ich für das preussische Kontordat sei, weil es das kleinere Übel darstelle.

Ich stelle fest, daß diese Darstellung absolut unwahr ist. Ich habe vielmehr im Haushaltsausschuss auf völlig sachkundige Ausführungen des Kommunisten Wassowski folgendes erklärt:

1. Die Sozialdemokratische Partei steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß das bayerische Kontordat der Reichsvereinfassung widerspricht.
2. Eine große Anzahl von Sozialdemokraten und ich bekämpfen grundsätzlich und tatsächlich den Abschluß eines Preußenkontordats.
3. Ein Kontordat wie das bayerische ist in Preußen schädlich und unmöglich. Daß dem so ist, ist im wesentlichen das Verdienst der sozialdemokratischen Landtagsfraktion.

Uebertritt zur Sozialdemokratie.

Der bekannte republikanische Senatspräsident am Kammergericht Dr. Grohmann, der bisher der Demokratischen Partei angehörte, hat seinen Austritt aus dieser angezeigt und seinen Uebertritt zur Sozialdemokratie angekündigt.

Er begründet diesen Schritt in einem Schreiben an den Abg. Koch-Weser damit, daß er nicht mehr auf dem Boden der liberalen Wirtschaftsauffassung stehe:

„Vielmehr habe ich mich nach langen inneren Kämpfen überzeugen müssen, daß ich nicht mehr auf dem Boden des Wirtschaftsprogramms der Partei stehe, sondern mich von der liberalen Wirtschaftsauffassung, auch von der maßvollen Form, in der sie in der Demokratischen Partei vertreten wird, entfernt habe: Ich bin Sozialist geworden. Unter diesen Umständen halte ich es für ein Gebot politischer Ehrlichkeit, mich auch äußerlich zu derjenigen Partei zu bekennen, die den Kampf für Erhaltung und Ausbau der demokratischen Republik mit der Arbeit für eine fortschreitende Bergewirtschaftung der Produktionsmittel verbindet. Die große Partei, in der Hand- und Kopfarbeiter in vorbildlicher Solidarität gemeinsam um die Verwirklichung des sozialistischen Wirtschaftsziels ringen, hat Anspruch darauf, daß sich ihr jeder anschließt, der wirtschaftlich auf ihrem Boden steht.“

Wahltag im Ausland.

Autonomistenfieg im Elsaß. — Sozialistische Erfolge in Altfrankreich. Rücktritt Herriots in Lyon.

Paris, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die französischen Gemeindevahlen haben wesentliche Veränderungen im Bestehen der Parteien nicht gebracht. In Paris ist die reaktionäre Mehrheit um drei Sitze verstärkt, dafür konnten die Linksparteien ihre im Jahre 1925 eroberten Positionen überall behaupten, sogar weiter ausbauen. Die Sozialisten behielten die Mehrheit in Bordeaux, Marseille, Toulouse, Nîmes, Lille, Roubaix und Armentières. Zusammen mit den Radikalen konnten sie vor allem Rouen und Abbeville die Mehrheit abnehmen und sich in Reims, Tours, St. Quentin, Amiens, Dünkirchen, Clermont-Ferrand, Colais usw. behaupten. In Lyon sind zum ersten Male sieben Anhänger der Rechten in den Stadtrat eingezogen. Die Sozialisten verlieren dort fünf von ihren 32 Sitzen, die Radikalen zwei von 25 Sitzen. Bürgermeister Herriot hat, weil er nur mit Hilfe der sieben Rechstimmten wiedergewählt werden könnte, darauf verzichtet.

Im Elsaß wurde die sozialistische Mehrheit in Straßburg unter dem Bürgermeister und Abgeordneten Peirotes von einer radikalen-autonomistisch-kommunistischen Koalition geslagen. Peirotes, der zweimal gewählt ist, zieht nur mit sechs Mann seiner Liste in den Stadtrat ein. In Kolmar ist die gesamte autonomistische Liste unter Führung des feinerzeit abgesetzten Abg. Roffe durchs Ziel gegangen. In Müllhausen dagegen blieb unter der Führung des bisherigen Bürgermeisters Bich die sozialistische Mehrheit bestehen.

Volksentscheid in der Schweiz.

Bern, 13. Mai.

In doppelter Volksabstimmung wurden die Volksbegehren betreffend die Zentralisierung der bisher den Kantonen überlassenen

Befehlgebung über das Straßenwesen und betreffend die Verteilung der Einnahmen aus den Benzinsteuern unter die Kantone mit 220 000 gegen 440 000 Stimmen abgelehnt. Das Volksbegehren betreffend die Ermächtigung der Kantone und Gemeinden, auf ihrem Gebiet die Fabrikation und den Verkauf von Branntwein zu verbieten, wurde mit 23 000 gegen 45 000 Volksstimmen abgelehnt. Fast alle Kantone verwarfen beide Vorlagen.

Bürgerblodfieg in Australien.

London, 13. Mai. (Eigenbericht.)

Die Wahlen in Queensland (Australien) haben zu einer Niederlage der Arbeiterpartei geführt, die 15 Jahre hindurch die Mehrheit im Parlament hatte. Während die Arbeiterpartei im alten Parlament 43 und die bürgerliche Koalition 29 Sitze hatte, wird diese Koalition im neuen Parlament mit 43 Sitzen, die Arbeiterpartei mit 27 Sitzen vertreten sein.

Sozialdemokratischer Erfolg in Deutsch-Böhmen.

Teplich-Schönbau, 13. Mai.

Bei der Gemeindevahl in Teplich gewannen die Deutschnationalen ein Mandat. Sie hat neun, die Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft drei, früher vier, die Christlich-Sozialen vier, früher fünf, die Sozialdemokraten zehn, früher acht, die Kommunisten zwei, früher drei, die Nationalsozialisten fünf, früher fünf, die Südböhmischen Nationalen drei, früher drei, die tschechischen Parteien fünf, früher fünf Mandate.

Todesopfer des Frühlingssonntags

Eine alte Kastanie stürzt auf einen Wandertropp. — Ein Toter, fünf Verletzte. 2 Personen ertrunken.

Der gestrige schöne Frühlingssonntag hatte wieder wie vor acht Tagen nach allen Himmelsrichtungen einen starken Ausflugsvorstoß zur Folge. Nämlich 5 Millionen Fahrgäste wurden auf den Berliner Verkehrsmitteln hinaus ins Freie befördert. Leider hat sich in der weiteren Umgebung Berlins, in der kleinen Ortschaft Prödel, zwischen Strausberg und Wriezen, ein betrüblicher Unfall ereignet, von dem eine Berliner Ausflügergruppe schwer betroffen wurde.

In dem Schloßpark von Prödel, der dem Freiherrn von Eckstein gehört, stürzte eine über 100 Jahre alte Kastanie plötzlich um und begrub sechs Personen eines Roabiter Vorterriervereins unter sich. Einer der Unglücklichen, der Schuhmacher Paul Radomski aus der Stephanstraße 39 in Roabit, wurde auf der Stelle getötet. Die fünf anderen, der 69jährige Gutswalter Reinhold Kamm, der Kaufmann Georg Rasch aus der Sommerstraße in Reinickendorf, der Arbeiter Ernst Koppe aus der Kieler Straße 1, die 20jährige Johanna Reinicke aus Schöneberg, und der 30jährige Schlosser Arnold Makuth aus der Kieler Straße 2, erlitten schwere Knochenbrüche und innere Verletzungen und mußten in das Strausberger Krankenhaus gebracht werden. Zwei der Verletzten schwaben in Lebensgefahr. — Folgende Einzelheiten werden hierzu noch bekannt: Der Vorterrierverein hatte auf einem Lastauto mit etwa 20 Mitgliedern eine Fahrt nach Prödel unternommen. Nach der Ankunft in dem kleinen Ort besichtigte ein Teil der Ausflügler unter der Führung des Verwalters den Park, der als besondere Sehenswürdigkeit in einem Begehe welche Hirsche enthält. Nach dem Spaziergang strebten die Leute dem Ausgang des Parkes zu. Plötzlich neigte sich eine alte Kastanie, die am Wege stand und seit langem sehr morsch war, und stürzte um. Der Vorfall spielte sich so überraschend ab, daß es nur wenigen gelang, rechtzeitig zurückzuspringen. Sechs der Spaziergänger wurden getroffen und lagen bewußtlos am Erdboden. Kitzliche Hilfe war bald zur Stelle und mit Hilfe der Vereinskameraden wurden die Verletzten ins Krankenhaus geschafft.

Auch das Baden hat gestern wieder zwei Todesopfer gefordert. Im Spandauer Schiffschiffkanal am Koberdamm erlitt der 17jährige Autoschlosser Bernhard Kirst aus der Comminer Straße 5 in Charlottenburg beim Schwimmen einen Herzschlag.

Die Leiche konnte von der Feuerwehr geborgen werden. Der andere Badeunfall ereignete sich in der Havel, unweit des Restaurants Schildhorn. Dort hatte sich der 24jährige Maurer Paul Krause aus der Eichendorffstraße 2 zu weit hinausgewagt und ging unter. Alle Rettungsversuche blieben erfolglos.

Ein anderer eigenartiger Unfall trug sich am Sonntag nachmittag in der Bornholmer Straße zu. Beim Ueberfahren des Fahrdammes wurde der 13jährige Schüler Rudi Seeger von einem Leichtentransportauto überfahren und schwer verletzt. Der Junge wurde zur nachfolgenden Rettungsstelle 6 geschafft, wo der Arzt jedoch nur noch den Tod feststellen konnte.

Sechs Lebensmüde.

Auffallend hoch ist auch wieder die Zahl der Selbstmörder, die am gestrigen Sonntag aus dem Leben schieden. — Auf grausige Weise ging am Sonntag der 36jährige Arbeiter Willi Schwanke in den Tod. Sch., der in der Berliner Straße 66 in Reinickendorf-West wohnt, begab sich am Vormittag auf sein Laubengelände in der Kolonie Neuland. Als einige Zeit später Familienangehörige nachkamen, fanden sie den Mann mit durchschnitener Kehle auf dem Fußboden der Laube in einer großen Blutlache tot auf. Neben dem Selbstmörder lag ein Rasiermesser, mit dem er die Tat vollführt hatte. Nervenchwäche war das Motiv zu dem Verzeugschritt. — Der 40jährige Schuhmacher Bruno M. vergiftete sich in seiner Wohnung Hermannstraße 19 in Neukölln durch Gas. — Auf dieselbe Weise schied die 24jährige Hildegard R. in der Wohnung ihrer Eltern, Reichenberger Straße 61, aus dem Leben. — In einem Anfall von Schwermut erhängte sich in seiner Badstube in der Schloßstraße in Charlottenburg der 60jährige Bäckermeister Rudolf W. — Ebenfalls durch Erhängen suchte der 30jährige Arbeiter Gustav F. den Freitod. Man fand ihn an der Türschwelle seiner Wohnung, Krennener Straße 6, tot auf. — Schließlich vergiftete sich in der Küche ihrer Wohnung Kanfstraße 108 die 30jährige Frau Helene H. durch Gas. Die Gründe zur Tat sind unbekannt.

Außerdem verzeichnet die traurige Chronik noch eine Reihe von Selbstmordversuchen, in denen es gelang, die Lebensmüden rechtzeitig zu retten.

Das Nachspiel in Roabit.

Schnellgericht urteilt über die Maiverbatteten.

Als Schnellgericht tagt heute zum ersten Male anstatt des Einzelrichters beim Polizeipräsidenten das Schöffengericht Berlin-Mitte, um verschiedene Leute, die bei den Unruhen in den ersten Tagen des Mai festgenommen wurden, abzuurteilen.

Die Staatsanwaltschaft hat mit Rücksicht auf das große Interesse des Publikums die Verhandlungen vor dem Schöffengericht eröffnen lassen, um auch Laienrichter bei diesen Urteilen heranzuziehen. Im übrigen tagte das Schöffengericht, vor dem heute unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Steinhaus vier Verhandlungen anstehen, wie das übliche Schnellgericht, bei dem der Staatsanwalt die Anklage mündlich erhebt. Als erster hatte sich heute der 21jährige Arbeiter Wilhelm Stoner zu verantworten, der am 1. Mai an einem Demonstrationzug am Bülowplatz teilgenommen und aus einer Gruppe junger Leute heraus, die an der Volksbühne standen und mit Steinen nach Polizisten warfen, verhaftet worden war. Als das Schnellauto der Polizei an dieser Gruppe von ungefähr 20 jungen Burschen vorbeikam, flüchteten die meisten; nur der Angeklagte, der an der Volksbühne stehengeblieben war, wurde verhaftet. Ein Stuhlbein wurde ihm abgenommen. Daß er selbst geschlagen oder geworfen hatte, konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Er gab zu, sich an der Zusammenrottung beteiligt zu haben, bestritt aber ganz energisch, Gewalttätigkeiten begangen zu haben. Ein Stuhlbein hätte er nicht bei sich gehabt, der Polizist hätte ihn sicherlich mit einem anderen verwechselt. Stoner ist bereits zweimal wegen Körperverletzung und wegen Widerstandes mit Gefängnis bestraft und in den Polizeialten als politischer Komdy gekennzeichnet. Der Staatsanwalt beantragte wegen Aufruhr in Tateinheit mit Landfriedensbruch ein Jahr und sechs Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf acht

Monate Gefängnis und hob den Haftbefehl gegen den Angeklagten auf, da er im Gegensatz zu anderen Beteiligten an den verbotenen Demonstrationen feste Wohnung und Arbeit hat. Der Angeklagte nahm die Strafe an.

Als zweiter Angeklagter wurde dem Schöffenschnellgericht der 24 Jahre alte Arbeiter Will Behrendt vorgeführt. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Gefängnis, das Gericht sprach den Angeklagten aber mangels Beweises nach ganz kurzer Beratung frei.

Der gleichen Schnellabteilung des Schöffengerichts wurden dann noch zwei weitere Angeklagte unter ähnlich lautenden Anklagen vorgeführt.

Kesselexplosion auf einem Schlepper.

Die Besatzung — 4 Personen — getötet.

Auf einem Kanalschlepper, der auf der Schiffswerft Derben am Plauer Kanal im Bezirk Magdeburg liegt, ereignete sich auf bisher unausgeklärte Weise eine schwere Kesselexplosion. Die Besatzung, drei Männer und eine Frau wurde getötet. Die Leichen des Führers Kaul sowie des Schiffsjungen Borgmann konnten geborgen werden.

Elf Schulmädchen ertrunken.

Der Kahn kippte um ...

Warschau, 13. Mai.

Gestern sind in Somel in Polhennien elf Schulmädchen bei einer Kahnpartie tödlich verunglückt. Der Kahn kippte um, und da sich kein Mensch zur Rettung in der Nähe befand, ertranken die Mädchen.

Rasperle im Landtag.

Kommunistisches Spektakelstück.

Auf der Tagesordnung der heutigen Landtagssitzung steht die dritte Lesung des Haushaltsplanes. Verbunden mit der Besprechung sind die kommunistischen Mißtrauensanträge gegen den Ministerpräsidenten Braun und den Innenminister Grzesinski wegen der bekannten Mainorgänge, sowie die kommunistischen Anträge, den Berliner Polizeipräsidenten Jörgiebel, Polizeioffiziere und Beamte zu entlassen, das Demonstrationsverbot und das Verbot der „Roten Fahne“ sowie das Verbot des Roten Frontkämpferbundes sofort aufzuheben. Haus und Tribünen sind stark besetzt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Bord (Dnat.) zur Geschäftsordnung, einen deutschnationalen Antrag, den in den Unruhegebieten eingeleiteten Polizeibeamteten eine Sonderzulage zu gewähren, mit auf die Tagesordnung zu setzen. Die Kommunisten erheben Widerspruch, dem Verlangen der Deutschnationalen kann nicht entsprochen werden. Beim Erscheinen des Innenministers Grzesinski auf der Ministerbank entfährt großer Lärm bei den Kommunisten. Es ertönen Rufe: „Arbeitermörder, Bluthund!“ Abg. Paul Hoffmann (Berlin (Komm.)) erhält wegen fortgesetzter Zwischenrufe einen Ordnungsruf.

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein. Zur Begründung der kommunistischen Anträge erhält das Wort

Abg. Rasper (Komm.): Auf die Hege der Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer ist am 1. Mai in den Berliner Straßen Blut geflossen. Die Polizei hat gehaust wie in Feindesland. Die Argumente für die Aufrechterhaltung des Demonstrationsverbotes sind an den Haaren herbeigezogen und haben zu der verlogenen Begründung des Verbotes geführt. (Ordnungsruf.) Preßstigegründe und Furcht vor dem Anwachsen der kommunistischen Bewegung haben die Sozialdemokratie zu diesem Kampf gegen die Kommunisten getrieben. (Zwischenruf bei den Sozialdemokraten: Siehe Wahlergebnis in Sachsen!), der auf der Linie des internationalen Vorstoßes der Reaktion gegen den Kommunismus liegt. Die Sozialdemokraten können ihre Mitverantwortung an den blutigen Mainorgängen nicht leugnen. Herr Jörgiebel ist der rechte Mann, die Berliner Arbeiter niederzubehalten. Die Lügenmeldungen der sozialistischen Presse übertreffen die Grauelnarrativen der Kriegspropaganda. Die Berliner Polizei hat Blutschuld durch die Tötung Unbeteiligter auf sich geladen. Der Redner führt eine Reihe von Beispielen über angebliche Uebergriffe der Berliner Polizei an. Er spricht bei Reaktionsstichworten weiter.

Abg. Rasper schließt mit den Worten: Die Kommunisten konnten und durften sich dem Demonstrationsverbot nicht fügen. Die wahren Schuldigen sitzen im Innenministerium, im Polizeipräsidentium und im sozialdemokratischen Parteivorstand.

Die Kommunisten klatschen stürmisch Beifall. Als darauf Präsident Bartels dem Innenminister Grzesinski das Wort erteilt, beginnen die Kommunisten großen Lärm zu machen, rufen im Chor: „Arbeitermörder!“, „Bluthund“ usw. Dabei umzingeln sie das Rednerpult und verhindern Grzesinski am Sprechen.

Präsident Bartels erteilt mehrfach Ordnungsrufe und weist schließlich den Abg. Jendrecht (Komm.) aus dem Saal. Da dieser sich weigert, der Anordnung Folge zu leisten, hob der Präsident die Sitzung auf.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung schloß Abg. Jendrecht im Saal, so daß Minister Grzesinski seine Rede beginnen kann.

Gute Führung Dujardins.

Neue Anschuldigungen gegen Frau Jaquet.

Innsbruck, 13. Mai.

Zu Beginn der heutigen Sitzung stellte der Verteidiger Rechtsanwalt Schönfeld den Antrag, durch Kriminalbeamte feststellen zu lassen, ob der Bruder der Frau Jaquet, Herr Sauerbaum, wirklich am 14. Mai abends erst seinen Truppenzug in Königsberg verlassen hat, oder ob er schon früher nach Klein-Kohlschke gekommen ist. Der Vorsitzende teilte hierzu mit, daß das Gericht schon von sich aus Ermittlungen eingeleitet habe, um die Aussagen dieses Zeugen nachzutragen.

Hierauf verlas der Vorsitzende eine Reihe von Urteilen, die die Polizeibehörden in Saarbrücken, Gerolstein, Trier und Tugenburg über die Führung Dujardins in den Jahren 1909 bis 1919 abgefaßt haben. Danach heißt es, daß sich der Angeklagte überall gut geföhrt und nichts Strafbares begangen habe. Die Behörden in Köln, Frankfurt a. M. und Düsseldorf konnten jedoch keine Mitteilungen machen, da Dujardin dort anscheinend nicht gemeldet war. Auch über seine Führung nach der Bewilligung aus dem Zuchthaus stellte ihm die Trierer Polizei ein sehr gutes Zeugnis aus. Er sei erst bei einem Wäcker gewesen, dann habe er sechs Monate im Städtischen Tiefbauamt gearbeitet. Dort sei er entlassen worden, da er nach dieser Frist von der Stadt hätte übernommen werden müssen. Zuletzt sei er Arbeiter in einer Weinhandlung gewesen. Weiter wurde mitgeteilt, daß die Mutter Dujardins das ihr in Trier gehörige Haus 1919 für 100 000 M. verkauft, nach Abzug der Schulden also 64 000 M. gehabt habe. Durch die Inflation habe sie aber alles verloren und empfangt jetzt Unterstützung. — Rechtsanwalt Schönfeld verlas seinerseits eine Karikatur des Kompanieführers Dujardins, in der dem Angeklagten das Zeugnis eines sehr tapferen Mannes ausgestellt wird, der sich während der Militärzeit tadellos geführt habe.

Unter großer Spannung wurde der Zeuge Hausbesitzer Rudolf Heyer aufgerufen, der Schubart die Mitteilung über einen angeblichen Mordversuch gemacht haben soll. Der Zeuge war mit Jaquet befreundet und befreundete sich später mit Hoelzner nach dessen Heirat mit Frau Jaquet. Vorj.: Sie haben nach einem schweren Zerwürfnis die Eheleute Hoelzner wieder veröhrt. Wie kam das? Zeuge: Hoelzner war mit seiner Frau wieder auseinander und wollte sich von ihr scheiden lassen, wie ich von einem Herrn Clemens hörte. Darauf bot ich Hoelzner meine Vermittlung an. Vorj.: Was war in der Ehe los? Zeuge: Ich hatte gehört, daß die beiden sich schlügen. Hoelzner war angetrunken nach Hause gekommen und dabei entstand eine Schlägerei, bei der er am Boden lag. Möbelschäden zerrümmert wurden usw. Vorj.: Was war denn der Grund des Streits? Zeuge: Danach habe ich nicht direkt gefragt. Ich glaube, seine Frau hat ihn beleidigt. Vorj.: Hat vielleicht der Hoelzner doch erzählt?

daß ihn seine Frau erdroffeln wollte?

Zeuge (nach langer Pause): Möglicherweise ist dies schon. Vorj.: Zeuge, haben Sie dem Schubart damals etwas davon erzählt? Zeuge: Es ist doch möglich, daß der Hoelzner mir das erzählt hat und ich dem Schubart das weitererzählt habe. (Große Bewegung.) Allerdings möchte ich einschieben, daß Hoelzner manchmal mehr erzählt hat als er beantworten konnte.

Oper und Schauspiel.

„Sig“ in der Städtischen Oper.

Mittelmäßige Aufführung eines widerwärtigen, obendrein unbedeutenden Werks: es ist keine Freude, davon zu berichten.

Sig, heruntergekommener Genie, Schuppenmacher, Aneinanderfünger, Komödiant, Dichter mit zerrissener Seele und zerrissenen Kleidern — den Betrunknen hat nachts, erster Akt, eine Horde adeliger Nichtstuer in einer finsternen Spelunke aufgesessen. Im dritten Akt nimmt er sich das Leben, nichts anderes bleibt ihm übrig. Denn wie hat man es im zweiten, um den herum die sogenannte Tragödie gebaut ist, mit ihm getrieben? Die frühlichen Menschen haben ihn in das gräßliche Schloß bringen lassen, er soll ihnen ein bißchen die Zeit vertreiben. Sig erwacht im Bett des Grafen, in den Kleidern des Grafen, umringt von den Dienern des Grafen, als Graf also, der er, so reden sie ihm ein, schon immer gewesen, ein großer Herr, mächtig, unernehmlich reich. Der Arme glaubt und glaubt doch nicht, er ist wie im Traum. Und er ist wie im Himmel, als ihm die Frau seiner Träume als gräßliche Gemahlin entgegenschreitet. Man ist so distret, die Lebenden — auch der Körper der edlen Dame spielt mit in der Komödie — allein zu lassen, allein im geräumigen Brunnsaal. Aber aus ihrer Umarmung schreut ihn brüllendes Geschäht, von den Logen, die den Saal umrahmen, sind die Vorhänge zurückgerissen, die seine Gesellschaft ist voll von Entzücken über den gelungenen Spah dieses unzählbaren Schauspiels, Bravourstüch und Geldmünzen, das Honorar für den Komödianten, schwirren dem Fassungslosen um den Kopf, zum Schluß wird er schimpflich-schändlich hinausgejagt, hinunter in den Keller des Schlosses, der Säufer und Tagedieb.

Es wird uns zugemutet, dies alles köstlich zu finden. Ich finde es dumm, roh und gemein und lehne ab, den eiligen Ansinn als menschliche Tragödie ernst zu nehmen. Auch durch die herrliche, hinreichendste Musik wäre diese stunde Opernhandlung nicht erträglich zu machen. Ermanno Wolf-Ferraris Musik ist weder hinreichend noch herrlich. Mit wenig Substanz, ohne persönliche Note, die sehr gekonnt, doch alles in allem schwache Arbeit eines außerordentlich geschickten, erfahrenen Theatermusikers, viel mehr ist darüber nicht zu sagen. Die musikalischen Werte der Partitur bringt Robert Denzler mit den Kräften der Städtischen Oper sachgemäß zur Geltung. An den Vorgängen der Bühne ist nichts zu retten und nicht viel zu verderben; auch nicht durch die Regie Hanns Rieders-Wehards. An groben Theaterwirkungen fehlt es nicht, dafür hat das Handwerk des Librettisten gefogelt. Und unter den Darstellern ist Mascha Salvatini, deren Beliebtheit und auch deren gefangliche Leistung dazu beiträgt, einen Teil des Publikums für die schlechte Sache zu gewinnen.

Klaus Pringsheim.

„Die schöne Lau“.

Aufführung in Schwerin.

Erster Grund, aufzuhören: eine Frau hat die Partitur dieser Oper geschrieben. Zweiter und dritter: die Frau, die ist Julia Kerwey, es ist kein Geheimnis, daß sie die Gattin von Alfred Kerr ist, und dazu Tochter des Staatssekretärs Welmann. Also sie hat es dreifach leichter, als andere Interesse zu wecken und Aufmerksamkeit zu finden; aber viel schwerer, ernst genommen zu werden und sich durchzusetzen. Es ist festzustellen, daß ihre erste Oper „Die schöne Lau“ sehr ernst genommen werden muß; als Zeugnis einer gesunden, echten Begabung, einer unbestreitbaren Musikerbegabung für die Bühne, und als Probe erarbeiteten, sicher fundierten Könnens. Ein anderes ist die Frage, ob schon diese erste Oper sich durchsetzen, ihren Weg über die Bühnen machen wird. Die Aufführung, vor einem vorurteilslosen Publikum in einer fremden Stadt, war ein Erfolg. Kein Zweifel, hier ist ein Anfang. Doch eben, erst ein Anfang.

Man hat „Die schöne Lau“ schon als Sendespiel der Berliner Funkstunde kennengelernt. Der Vorgang, man erinnert sich, obendrein sagt es der Name, führt uns in die Alpen- und Rixenwelt des Märchens; aber bald, wir sind nicht unglücklich, führt er uns in die Menschenwelt, die uns, und wie sich's zeigt auch der Komponistin wesentlich näher ist. Bei den Menschen soll die schöne Lau lachen

Franz Mehner.

An der äußersten Grenze von Zehlendorf steht das Mehner-Museum, in den Räumen des ehemaligen Meisters. Es fanden am Sonntagmorgen dort und außerdem noch an Mehnens Grabe Gedächtnisfeiern statt, mit musikalischen Genüssen verschiedenster Art und zahlreichen Ansprachen gutmeinender Enthufsten, deren Pfaden man nicht immer zu folgen vermochte. Anlaß dazu hatte der 10. Todestag des Bildhauers gegeben, der aber nebenbei auch schon am 24. März d. J. vorübergegangen war. Es ist verständlich, daß die Sudetendeutschen Berlins ihrem Landsmann — Mehner war 1878 bei Pilsen geboren — eine besondere Ehrung zuteil werden ließen. Nach zehn Jahren wird man indessen sein in der Zehlendorfer Villa gesammeltes Deudre und alles übrige, was man von seiner Hand am Leipziger Bäckersplatzdenkmal, im Weinhäus Rheingold und in zahllosen Städten Mitteleuropas an Grab- und Ruhmesmälern gemeldet findet, ein wahrhaft ungeheures Bildwerk, und in wenig mehr als zwanzig Jahren entstanden — mit einiger Skepsis betrachten dürfen. Ihre seinem phänomenalen Fleiß, seiner Erfindungsgabe und seinem nicht geringen plastischen Talent! Was er aber mit diesen herorgebracht hat, geht uns und die Nachwelt wohl nur noch in Einzelfällen an; vor allem in den mit Ausdruckenergie geladenen Bildnisbüsten. Mehnens plastisches Ideal gehörte ganz und gar der wilhelminischen Epoche an, sein Tod 1919 setzt da einen deutlich symbolischen Schlusstrich. Die theatralische Gewaltigkeit und unmitotierte Pathos seiner Gestalten stellt ihn, es muß gesagt werden, an die Seite der Vegas, Schmitz und Ihne.

Dr. Paul F. Schmidt.

Tänze.

Nachdem die Argentinia uns ein umfassendes und eindrucksvolles Bild vom Wesen des spanischen Volks- und Kunsttanzes gegeben hat, ist es für ihre Nachfolger schwer, dieses Bild zu vervollständigen oder zu veredeln. Wir kennen die Weise und wir kennen den Tzt. Sie sagen uns nicht viel, denn die tänzerische Entwicklung geht in Deutschland auf anderen Pfaden, verfolgt Ziele, die denen der romanischen Völker sehr fern liegen. Auch was im Bach-Saal das spanische Hofstänzerpaar Andaluza und Hidalgo bot, konnte unsere Seelen nicht in Wallung bringen. Unpersönliche Durchschnittsleistungen in einem nationalen Stil, der weniger in temperamentvollem Sich-Ausleben als in stolz auftrumpfender Kraftentfaltung seinen Reiz und seine Stärke sucht.

Im Bach-Saal langte auch die Palucca. Ein festlobend, ausverkauftes Haus. Endlose Beifallsstürme. Das Publikum

lernen; über die Menschen. Biermal, so ist ihr bestimmt, muß sie lachen, um von dem Fluch erlöst zu werden, der auf ihrer Ehe lastet. Biermal — einmal wäre mehr. Sie lacht, muß lachen, weil sie belustigt ist, dann wieder ist sie traurig, weil sie nicht lachen kann; sie lacht, weil sie geliebt wird, sie lacht, lacht. . . sehr dramatisch, sehr spannend ist das eben nicht. Gerade herausgelagt: das Opernbuch, das Kene v. Besow nach einer Dichtung Eduard Mörikes geschrieben hat, ist herzlich schwach. Keine Steigerung, kein Aufbau, wenig Handlung, viel Detail, hübsche Wendungen darunter, auch viel billige Züge.

Die Musik hat alle Vorzüge eines ersten Burja. Als stärksten die Unbekümmertheit einer musikalischen Frische, die unbedingt sympathisch, überzeugend wirkt. Doch als Keufseite dieser Unbekümmertheit noch eine gewisse Oberflächlichkeit, Unstraffheit hier und da, ein Nicht-wissen-wollen von guten und schlechten Erfahrungen, die sich machen lassen. Aber aus der Orchesterbehandlung spricht mehr als nur erworbene Kenntnis, spricht angeborener Sinn für Farbe, für den Instrumentalklang und das Geheimnis seiner vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten. Vor allem freilich ist das eine Oper für Sänger; mehr noch für Sängerinnen. Und in den Ensemblesätzen, in den Volks- und Massenszenen spürt man den Griff einer musikalisch-dramatisch sicher gestaltenden Hand.

Das Schweriner Staatstheater hat mit beschränktem Mitteln für das neue Werk, dessen Schicksal ihm anvertraut war, viel getan. Mit einer Inogrün in der Titelrolle könnte „Die schöne Lau“ vielleicht eine Publikumsooper werden. Klaus Pringsheim.

„Poeta laureatus.“

In seinem Schauspiel „Poeta laureatus“, das in einer Ratinee des Renaissance-Theaters zum Besten der Berliner Ferienkolonien seine Aufführung erlebt hat, läßt Ferdinand Bonn die Zeit auferstehen, in der Shakespeare gelebt hat. Im Mittelpunkt stehen Shakespeare, Ben Johnson und König Jakob I. Ein historisches Drama also, zu dem Ferdinand Bonn eingehende Studien gemacht hat. Die Reden, die er Jakob I. in den Mund legt, sollen geschichtlich beglaubigt sein. Und doch ist es keine trockene historische Schilderung geworden. Bonn macht uns Shakespeares Zeit lebendig, die Gestalt Jakobs I. bekommt aktuelles Interesse durch Züge, die an einen Monarchen aus jüngstvergangenen Tagen erinnern. Weidlich und unberechenbar in seiner Gunst und seinem Haß, überzeugt von seinem Gottesgnadentum, von maßloser Eitelkeit, wirft er sich als lahoerständigen Richter über alle Fragen der Kunst und Wissenschaft auf, übt unheilvollen Einfluß auf seine Umgebung aus und merkt nicht, ein wie willenloses Spielzeug er in den Händen seiner Wänstlinge ist. Er fühlt sich befähigt, Dichtern vom Range eines Shakespeares oder Ben Johnson poetische Ratschläge zu geben. Er sorgt dafür, daß nicht einer von ihnen als Poeta laureatus, als prelogetönter Dichter, geehrt wird, sondern sein persönlicher Liebling.

Ob sich die Vorgänge so abgepielt haben, wie sie Bonn sieht, darauf kommt es nicht an. Wir erleben sie jedenfalls, seine Gestalten haben Fleisch und Blut. Die beiden ersten Akte fesseln. Das Publikum merkt: das hat einer mit seinem Herzblut geschrieben. Hier und da läßt eine Stelle aufhorchen, unter der der Funken des Genies zu glimmen scheint. Was Bonn dichtet, ist nicht mehr ganz im Geschmack unserer Tage. Eine Art von erhabenem, aber vergangenem Hoftheaterstil klingt durch. Am deutlichsten im dritten und vierten Akt, auf Sentimentale gestellten Akt. Auch Ferdinand Bonns Shakespeares, den er selbst darstellt, erinnert irgendwie an streifendes Hoftheater. Bonn charakterisiert gut. Wir freuen uns an seiner Bühnenroutine, können uns aber nicht mit seinem Hang fürs Betragene befreunden. Sein Regisseur hat die Inszenierung geleitet. Die Darsteller spielen frei und frisch, wie das Herz es ihnen einbläst. Durch Fritz Ramperz erfährt die Vorstellung die stärkste Stütze. Sein Ben Johnson strahlt von kräftigem Humor, von lustigem Leben. Egon v. Pamas König Jakob hohlet im Gedächtnis. Die häufig hervorgehobenen Sätze, das sprunghafte und unsteife Wesen, der plötzlich ausschlagende böse Blick geben der Figur etwas beängstigend Krankhaftes. Das Publikum spendet reichlichen Beifall.

Dgr.

widerstandslos hingeben dem Zauber dieser einzigartigen Kunst. Worin liegt die beispiellose Wirkung der Palucca? Ihr vollkommenes technisches Können, die leuchtende Klarheit im Bau ihrer Tänze, die absolute Sicherheit der Vorführungen erklären die Wirkung nicht. Es ist etwas anderes, was das Publikum vom ersten Augenblick in seinen Bann zieht und es festhält bis zum letzten Schwung und Sprung. Es ist die Persönlichkeit der Palucca. Dieser verführerische Geist des Tanzes. Deren Leben Tanz und deren natürliche Lebensäußerung rhythmische Bewegung ist. Man fühlt und ist im Innersten durchdrungen von der Bewußtheit: dieses seltsame Wesen steht unter einem Zwange. Wir, das Publikum, sind ihm schuppe. Es tanzt, weil es tanzen muß. Eine Art Befessenheit nötigt es, alle Lebensregungen in Tanz ausströmen zu lassen. Sein ganzes Wesen als Tanz zu formen. Und dieses Wesen ist von so sonnenklarer Natürlichkeit, daß in seiner tänzerischen Gestaltung selbst komplizierteste seelische Vorgänge als etwas Selbstverständliches erscheinen. Ist von so bezwingender Liebenswürdigkeit, daß wir seinen Aeußerungen still, freudig oder laut jubelnd uns hingeben müssen.

J. S.

Ein Festzug zu Grammophonmusik.

Bei dem von Rudolf von Laban inszenierten Festzug der Wiener Festwochen soll erstmalig der Versuch gemacht werden, mechanische Musik in den Dienst eines großen, festlichen Aufzuges zu stellen. Laban wird den gesamten etwa 4 Kilometer langen Zug von mehreren tausend Tänzern rhythmisch begleiten und umtanzen lassen. Die Musik für diese Festzüge, die aus zum Teil eigens dafür komponierten Stücken von Julius Bittner, Max Brand (Marisch aus der Oper „Maschinist Hopkins“), Ernst Krenek und Egon Wellesch besteht, wurde auf Grammophonplatten aufgenommen. Um diese Musik während des Festzuges auf der ganzen Festzugstrecke gleichzeitig ertönen zu lassen, wird eine große Lautsprecheranlage installiert, die Musik von den Schallplatten im Studio des Rundfunks gespielt und auf die Großlautsprecher im Festzug übertragen. In ähnlicher Weise wird Laban auch in Mannheim anläßlich der 150-Jahrfeier des Nationaltheaters im dortigen Stadion ein Bewegungsschwermet ausschließlich von mechanischer Musik begleiten lassen.

Der Sprech- und Bewegungsschor der Volksbühne E. V. unter Leitung von Karl Vogt und Verta Trampy veranstaltet am 16. 20 Uhr, im Theater am Ballonplatz eine Vorführung. Zur Darstellung gelangt u. a. ein neues Chouerwerk von Lobo Franz „Kreuzzug der Raschiner“ Einladungen für Mitglieder der Volksbühne 1,00 M., für Nichtmitglieder 2,00 M.

Verlustquellen im täglichen Leben.

Die Gesellschaft für Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, organisatorisch-wirtschaftliche Kenntnisse zu verbreiten und einem wirtschaftlichen Güterverbrauch die Wege zu ebnet, hielt in der verflochtenen Woche ihre übliche Jahrestagung ab. Der Kernpunkt der Tagung war eine Aussprache über die Verlustquellen im täglichen Leben. Ministerialdirektor Brecht und die Abgeordnete Liders verstanden es, mit praktischen Beispielen aufzuwarten. So gibt es unter anderem noch 300 Sorten Krugentöpfe. Wenn die Hausfrau hier den Einkauf tätigt, hat sie

eine solche Auswahl, daß sie ohne Zweifel den Knopf kauft, der für die Krogen des Ehemannes nicht paßt. Unser Briefträger steigt täglich die Treppen auf und ab, um irgend eine mit der Dreipfennigmärke betriebene Kellerrampe an Ort und Stelle zu bringen, die ungelesen in den Papiertorb wandert. Berechnet man die Jahresleistung des Briefträgers nur für einen Kunden, so kommt sie der Erzielung der Schneekugel gleich. Frau Lüders empfiehlt größere Aktivität des kaufenden Publikums, es solle nicht nach größter Auswahl, sondern nach der Gediegenheit und Zweckmäßigkeit der gewünschten Ware fragen. Die Ausführungen von Ministerialdirektor Brecht gipfelten in dem

Satz, daß es schließlich leichter sei, das deutsche Volk zu regieren, als die zuständige Behörde für irgend eine Angelegenheit ausfindig zu machen. Ohne Zweifel gab der Abend zahlreiche Fingerzeige, um Verlustquellen im täglichen Leben zu bekämpfen, die einzeln genommen geringfügig erscheinen, in der Summe aber die Ersparung großer Energien ausmachen.

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Mühs, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Dienstag 1. Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 13. 5. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 125 20 Uhr
Jenufa

Montag, d. 13. 5. Städt. Oper Bismarckstr. 18 1/2 Uhr
Geschlossene Vorstellung

Staats-Oper Am Pla. Republ. R.-S. 119 20 Uhr
Der fliegende Holländer

Staatl. Schausp. am Gendarmenmarkt R.-S. 39 20 Uhr
König Johann

Staatl. Schiller-Theater, Charith. 20 Uhr
Zaungäste

METROPOL-THEATER
Künstlerische Leitung: Erik Charell
Nur noch Monat Mal
Lustige Witwe
Trude Hesterberg
Paul Heidemann, Jankuhn, Elliott, Junkermann, Schaeffers

GR. SCHAUSPIELHAUS
Künstlerische Leitung: Erik Charell
Der große Erfolg!
Der liebe Augustin
Madl Christians, Oskar Kärtweis, Lieske, Arno, Morgan, Westemeier, Matzner

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 9
A. 7. Dönhoff 17
8 1/2, Ende 10 1/2 Uhr
Täglich
Die fünf Frankfurter
von Carl Rössler
Regie: Eugen Robert

Pumpen
Röhren, Filter
Ersatzteile
Präzisions-Druck
Koblanck & Co.
Pumpenfabrik
BERLIN N 65,
Reichsstraße 37, 35

Schränke
auch 18
MONATS-RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 122-123

SCALA
8 Uhr 15 Barbrossa 9256
The Jovers
und weitere Variété-Neuheiten

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Donaumont

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73.
8 1/2 Uhr
Pfarrhauskomödie

Verkäufe
Bekleidungsstücke, Wäsche usw.
Wäsche, Bett-, Tisch-, Leib- und Hauswäsche, auch ohne Anzahlung, liefert sofort
Waldemar Eißel, Neue Jakobstraße 3.

Vermietungen
Wohnungen

Kaufgesuche
Fahrgestelle, Metallabfälle, Alu-
metalle, Quecksilber, Silberabfälle
Goldschmelzerei Christianos, Alpenden-
straße 39 (Gartentor Kopalstraße).

PLAZA
Am Köpenicker Platz
Alex. 8066-68
Tägl. 5 u. 8 1/2 Intern. Variété

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Zaungäste

Papierhaus
L. Juergens
jetzt Nr. 43
Neue Königsstr.

Musikinstrumente
Violinens, Violen, Geigen, Piano-
klavier, Euphonium, Trompete, Blasinstrumente

Zimmer
Hotel am Kappell, Charitéstraße 3.
Elegante Zimmer von 4,50 bis 10,50 Mk.

CASINO-THEATER
8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.
„Mitter von heute“
und ein erstklassiger bunter Teil.

Theater am Schillbaurdamm.
Norden 1141 u. 281.
Täglich 8 Uhr
Dreigroschen-Oper

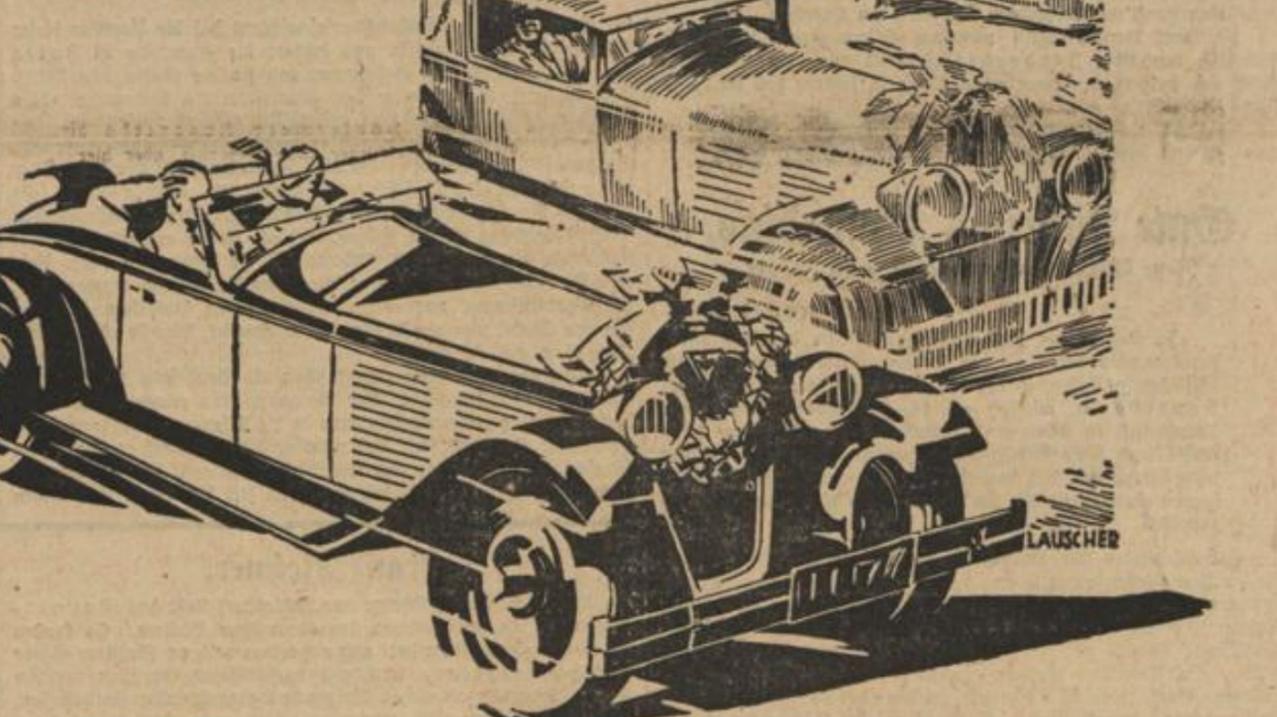
Am 9. Mai 1929
in Wiesbaden

Fahrräder
Zulassung, zulassungsfreie Bedingungen.
Fahrpreise, nur Qualitätsräder, Fahrrad-
bau „Wima“, Adrestraße 2/3/4/5

Möbel
Valentinsbänke „Prinzipal“, Metall-
betten, Auflegmatratzen, Chaiselongues,
Bänke, Stargartenstraße 24/25/26, Rein
Baden

Renaissance-Theater
Gartenstraße 5, H. Stang, 901 u. 2343/84
8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
Regie: Gustav Hartung.

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Das süße Geheimnis
Operette von Zorlig
Rundfunkhörer
halbe Preise



Winter Garten
8 Uhr • Zentr. 2810 • Hausen erlaubt
Ein lustiges Programm
mit ausgewählten Kunstkräften.

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr
Naß oder trocken?
nach dem Amerikanischen
von Frank Green.
Musikalische Illust.
Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-
Frederich.

Adler-Standard-Wagen
bestätigten ihren Weltruf bei der Schönheits-
konkurrenz in Wiesbaden auch wieder.
Für Formenschönheit und Preiswürdigkeit erhielten
Adler Standard- und Adler Favorit-Wagen
13 I. Preise — 6 II. Preise — 5 III. Preise.
Alle ausgestellten Adler-Wagen wurden preisgekrönt.

Reichshallen-Theater
Abd. 7 Uhr. Sonntag Nachm. 3 Uhr
Steffler Sänger
Neu! „Eine Nacht im
Ralsweinkeller“
Nachm. halbe Preise.
Dönhoff-Brettel:
(Saal und Garten)
Variété / Tanz
Adolf-Becker-Konzert.

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12 310
8 Uhr, Ende nach 10
Paulus unter den Juden
Dramat. Legende
von Franz Werfel
Regie: Karl-Heinz Martin.

- „Adler-Standard 6“ 10/45 PS 4-5 s. Limusine RM 6750.-
- „Adler-Standard 6“ 12/50 PS 4-5 s. Limusine RM 6975.-
- „Adler-Standard 6“ 12/50 PS 6-7 s. Limusine RM 8300.-
- „Adler-Standard 8“ 15/70 PS 6-7 s. Limusine RM 10500.-

Rose-Theater
Gr. Frankfurter
Straße 132
Tel.: Alex. 3422
Täglich 8 1/2 Uhr
(Sonntags 2 Vorstellungen 3 1/2 u. 8 Uhr)
Dorine und der Zufall!
Ab 19. Mai
Pflingsten.
Ein Walzertraum!
auf der Gartenbühne.
Im Innentheater ab 18. Mai täglich
8 1/2 Uhr: Spiel im Schloß.

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8 1/2 U., Ende geg. 10
**Der Mann, der seinen
Namen änderte**
3 Akte
von Edgar Wallace
Desch, v. Hans Rothe
Regie: Heinz Hilpert
Bühnenbilder:
Erich E. Siera.



ADLER

Prosit Gipsy
Operette v. Gilbert
Emmy Storm
Fritz Schulz

Kammerspiele
D. 1. Norden 12 310
8 1/2 U., Ende geg. 10
**Aufgang nur für
Herrschaften**
Kleine Komödie
von Siegfried Geyer

Lustspielhaus
8 1/2 Uhr
Guldo Thielscher
Weekend
im Paradies

Theat. d. Westens
8 1/2 Uhr
**Kate Dorsch,
Joergin Bendix**
in
Friederike
Musik von Lehar

Sommersprossen
Zur Beseitigung dieser häßlichen Schönheitsfehler werden die verschiedenartigsten Mittel verwendet, alle beruhen auf dem Prinzip, die Sommersprossen zu bleichen. Derartige Behandlung ist unsicher. Die Sommersprossen dürfen nicht nur ausgebleicht werden, weil sie bei Unterbrechung im Gebrauch des Mittels wieder erscheinen. Man muß sie daher vollständig vernichten. — Zur gänzlichen Vernichtung der Sommersprossen dient
PIGMAT
Das Gesicht wird mit dieser Creme bestrichen und später mit Seife gewaschen. Durch dieses sensationelle Präparat erhalten Sie in kurzer Zeit einen jugendlichen und reinen Teint. Preis M. 4.50. Versand gegen Nachnahme u. Postspesen durch alleinigen Hersteller
Schröder-Schenke, Berlin W 96, Straße 29 b.

Filiale: Berlin, Belle-Alliancestr. 6 / Unter den Linden 12/13
Vertreter an allen bedeutenden Plätzen.

Streifzug durch Galiläa

Reisebilder aus Palästina / Von Rudolf de Haas

Ich bin bei deutschen Bauern in Galiläa auf Besuch. Es sind durchweg Söhne der Ansiedler aus Haifa, die dort kein Feld für ihre Tätigkeit mehr fanden. Die sich in der Stadt am Meere einst niederließen, waren in der Mehrzahl Handwerker, ganz vereinzelt nur Landwirte. Ursprünglich besaßen sie das weite Land oben auf dem Karmel; jedoch die Rebhau vernichtete ihre Weinberge, und mehr als einer schlug seinen Grund und Boden los, als die neue jüdische Einwanderung nach dem Kriege einsetzte.

Meine Gastfreunde wohnen etwa auf der Hälfte des Weges zwischen Haifa und Nazareth. Sie haben hier zwei schöne kleine Dörfer gegründet, die nun seit dreiundzwanzig Jahren bestehen. Die Milchwirtschaft ist ihre Hauptnahrungsquelle; daneben bauen sie Weizen, Karioffeln und Wein. Die Trauben gedeihen hier tatsächlich in den sabelhaften Ausmaßen, von denen das Buch Josua erzählt, aber sie sind nur zum Essen zu verwerten. Orangen und Mandarinen wachsen ebenfalls, auch Pfirsiche, Aprikosen und Bohnen.

Die eine der beiden Ortschaften ist fast restlos aus dem Baumaterial errichtet worden, das eine Niederlassung aus der Kreuzfahrerkzeit lieferte; auch eine uralte israelitische Ansiedlung schlief hier unter der Erde. Im nahen Eichwald, den der Krieg nicht ganz vernichten konnte, birgt sich eine ausgedehnte Totenstadt mit Grabkammern, die in die Felsen gehauen sind. Im Osten hebt sich das alte Sapphoris mit den Resten eines Kreuzfahrerkastells über das Land Sebulon. Im Südosten blicken die Zypressen auf den höchsten Erhebungen über Nazareth ins Tal herab. Der Karmel schließt den Rahmen der Landschaft im Westen.

Nichtendenwollende Regen, die das weite Land in einen Sumpf verwandelten, haben mich länger, als es meine Absicht war, in den deutschen Dörfern Galiläas zurückgehalten. Endlich zerstreuten die Schleiher, die das Anilich des Karmel mir gerade gegenüber verhüllten, und ich gewinne meine Freiheit wieder.



Karmel-Rücken bei Haifa

Der Weg nach Nazareth führt mich an der Stelle des Baches Rison vorüber, an dem der Prophet Elias einst nach dem Wetterwunder die vierhundert Baalspriester abschlachtete, wie die Schrift besagt. Mit anderen Worten, er schaffte sich die phönizische Konkurrenz vom Leibe, die mit der Königstochter aus Sidon ins Land gekommen war. Die Nachwelt hat es für ein verdienstliches Werk gehalten und ihm einen Glorienschein ums Haupt gemunden. Am Berge Karmel zeigen glaubenseifrige Leute noch heute die Höhlen, in denen der Prophet hauste. Das Abschlagen der Konkurrenz ist bedeutend schwieriger geworden, seitdem die Meteorologen die Wetterbeobachtung unter die wissenschaftliche Lupe genommen haben.

Ich komme an Rahafal vorüber, einer Musterkolonie der Juden, die hier eine landwirtschaftliche Hochschule errichtet haben. Bald hinter dem Eufalptenwäldchen ersteigt die Straße die Berge.

Oben auf der Höhe birgt sich ein reiches arabisches Dorf im Kranz seiner, zum Teil uralten Delbäume. Nach der Zahl der Delbäume kann man mit gutem Grund die Wohlhabenheit der Bewohner beurteilen. Für den Reuling ist die Art interessant, in der die Leute hier den Brennstoff für ihre Backöfen gewinnen; oben auf dem Dach ihrer Häuser trocknen sie den Viehmist, der zur Feuerung verwendet wird.

Eine Viertelstunde später öffnet sich vor dem erstaunten Auge ein Panorama, das ich in dieser Großartigkeit hier nie erwartet hätte. Eine ungeheure Ebene rollt sich in der Tiefe vor mir auf. Es ist die Ebene Jesreel oder Esdraelon, die uralte Kornkammer Palästinas, zugleich aber auch der Boden, auf dem die Vierzehntausend hindurch alle Schlachten ausgefochten wurden, die das Schicksal dieses Landes entschieden. Zwei gewaltige Pfeiler ragen weiter vorn aus der Ebene auf und bilden ein Tor, durch das dieser Riesenteppich weiter nach Osten rollt. Es sind der kleine Hermon und das Gebirge Gilboa, durch die die Ebene sich nach dem Jordan zu fortsetzt. Eine himmelblaue, unermessliche Kiesenmauer schneidet dort die Welt Palästinas ab; es sind die Berge Transjordanien, die aller Phantasie hier Einhalt gebieten.

In dieser weiten Ebene Jesreel fallen dem Auge allenthalben weiße und graue Punkte auf. Es sind alte Dörfer und neubegründete Ackerbauansiedlungen. Die jüdischen Einwanderer haben dieses ganze Gebiet vor den ursprünglichen arabischen Besitzern aufgekauft.

An dem Hang zur Rechten, an dem sich ein Pfad zu den Ansiedlungen im Tale hinunterzieht, gewahre ich eine Unmenge frisch angepflanzter junger Bäumchen, anscheinend Kiefern oder Kasuarinen. Eine Tafel verkündet dem Wanderer, daß diese Anlage ein „Balfour-Parc“ werden soll.

Ueber die Berge vor mir hat sich für kurze Zeit ein freisundes Haupt erhoben. Es ist der Lator, von dessen Gipfel sich eine

allumfassende Aussicht bietet. Mit ihm zugleich zeigt sich der sogenannte „Berg des Absturzes“.

Die Ebene Jesreel entzieht sich dem Blick. Der Rahmen der Landschaft spannt sich enger. Der Weg führt durch eine Steinwüste, die an das Gebirge von Judäa erinnert. Immer zahlreicher werden



Tiberias (Schüler der Deutschen Schule Jaffa)

die Blöcke, immer trostloser das Bild. Mitten in dieser Felseneinde taucht links ein Dorf auf. Es ist uralt wie die Steine und heißt Jaffa, wie das Orangenparadies unten im Süden. Wie diese Leute hier leben können, ist mir ein Rätsel, aber ihre Niederlassung erhielt sich durch die Jahrtausende.

Ich befinde mich vor den Toren Nazareths. Schon zeigen sich rechts im Grunde Spuren eines Gartens. Ein Bachlauf wird sichtbar; wo Wasser fließt, wächst alles auf dieser Erde auch mitten unter den Steinen. Dattelpalmen strecken ihre Bedel aus; Orangenbäume gedeihen, Granatbüsche erblühen, Pfirsiche und Aprikosenbäume.

Eine leichte Anhöhe habe ich eben erstiegen und schaue nun in einen Felseneckel hinab, der mich an Arabiens Wüsten erinnert. Auf den Höhen zeigen sich Missionsanstalten. Im Grunde taucht ein Hotel auf und eine Anzahl Häuser. Eine ausgesprochene Steinwüste, das ist mein bleibender Eindruck.

Es ist die Ortschaft, in der Jesus Christus seine Jugend verlebte hat. Das eigentliche Häusermeer Nazareths birgt sich weiter im Vordergrunde hinter einer Bergnase, aber hier beginnt die Stadt bereits. Das Hotel dort drüben ist das deutsche Hotel Hefelschwerdt, früher „Germania“, jetzt in „Ballsee“ umgetauft, seit die Engländer die Herren im Lande sind.

Nun bin ich durch die ganze Stadt gewandert, durch den Markt mit seinen, jeden Beruf besonders angewiesenen Quartieren, wie das im Morgenlande überall der Fall ist, und durch die lange Hauptstraße. Man hat mir den Brunnen gezeigt, aus dem Maria ihr Wasser schöpfte, als noch niemand von ihr und ihrem Sohne sprach. Ich weiß, wo die paar Deutsche wohnen, die hier in Nazareth ansässig sind. Ich bin am anderen Ende der Stadt bei den Oesterreichischen Warmherzigen Brüdern angekommen. Bruder Faustus führt mich zum deutschen Friedhof, den er persönlich angelegt hat. Er zeigt mir die achtundvierzig Kreuze der deutschen Flieger, die hier in der Umgegend abgeschossen wurden, weil sie mit ihren arbeitsigen Apparaten den Kampf gegen den wohl ausgerüsteten Briten unmöglich aufnehmen konnten. Auch vor die dreißig anderen Kriegerkreuze führt er mich und sagt, er werde wahrscheinlich noch dreihundert tote hier auf seinem Friedhof zur letzten Ruhe vereintigen müssen.

Und er erzählt mir vom letzten deutschen Tage in Nazareth und von der plötzlichen Ueberraschung durch die Briten, die im Morgengrauen hier weit hinter der Front das deutsche Hauptquartier überfielen.

Ich habe die Höhen hinter Nazareth erstiegen und bin nun auf dem Wege nach dem See Genezareth.

Der Weg führt an Kana vorüber. Schade, ich hätte mir dort die Zeit nehmen sollen, einige der berühmten Krüge von der Hochzeit anzusehen, die das Wasser fahnen, das mit einem Zauberspruch in Wein verwandelt worden war. Es wäre wirklich der Mühe wert



Bath Galim (jüdische Kolonie)

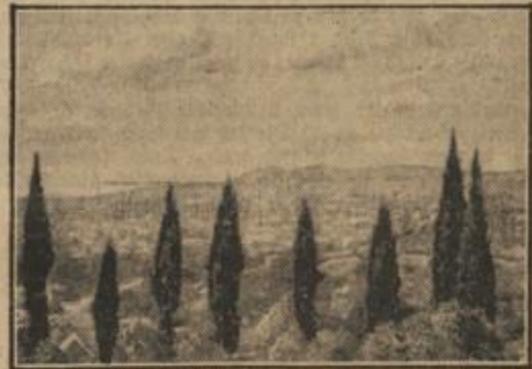
gewesen, nicht zwar die Kriegerkrüge, aber doch wenigstens die Leute anzusehen, die einem diese Krüge zeigen. Es ist eben nichts unmöglich in diesem Wunderlande.

Vlinks von der Richtung erregt geraume Zeit später ein seltsamer Berg meine Aufmerksamkeit. Die Mitte ist herausgerissen, nur an zwei entgegengekehrten Enden ist je ein Felsen stehen geblieben. Man nennt die beiden Trümmer die „Hörner von Hattin“, nach dem Dorfe, das drüben am anderen Hang sich ausbreitet. Es ist ein

denkwürdiger Platz, den ich hier schaue. Im Tal drüben vernichtete 1187 der Sultan Saladin hier das Kreuzfahrerkreuz und gab damit dem fränkischen Königreich Jerusalem den Todesstoß. Hier oben an den Hörnern kämpften die Barone und Ritter den letzten Kampf, nachdem das gesamte Fußvolk bereits die Waffen gestreckt hatte. Auf dieser Höhe ließ Saladin die Großmeister der Templer und Johanniter, die selbst keine Gefangenen zu machen pflegten, mit zweihundert ihrer Vornehmsten enthaupten; dem König Guy von Jerusalem schenkte er gegen Lösegeld das Leben.

Vor mir zur Linken bereitet mir die Erde Galiläas die größte Ueberraschung, über die sie verfügt. Ein ungeheurer Spalt hat sich geöffnet. Ein Abgrund, der durch einen See ausgefüllt wird. Es ist der See von Genezareth, das Galiläische Meer. Auf alles war ich gefaßt, nur nicht auf dieses Wunder der Natur. Zu unwohrscheinlich tief blüht er da unten, zu plötzlich hat sich die Erde zu meinen Füßen gepalten. Staunend stehe ich da. Was das Seltsamste ist: dieses Bild hat gar nichts orientalisches an sich. Es ist geradezu nordisch. Auf das Wästenpanorama des Steinabgrunds von Nazareth ist dieser plötzliche Uebergang geradezu unwirklich, unglücklich, gar nicht zu fassen. Welch grüne Berghänge, die an die Ufer des Rheins erinnern! Wie blau der Spiegel dieses Märchenbeckens! In langen Serpentinmühen müht sich die Fahrstraße ab, das Seeufer zu erreichen. Wo steckt denn nur Tiberias, das hier irgendwo doch sichtbar werden muß? Nur den See sehe ich, aber nirgends bemohnte Stätten. Kein Segel gewahre ich, wie weit das Auge schweift!

Nun ist tief unten zu meinen Füßen auch die aus schwarzen Lavablöcken erbaute Stadt sichtbar geworden, nach der ich solange umhergepäht habe. Nicht an die Hänge schmiegt sie sich hin, an das schmale Ufer gebuddelt. Ein Minarett ragt aus dem Häusermeer; doch die Juden sind hier in der Mehrzahl, darüber bin ich schon in



Nazareth

kenntnis gesetzt. Die Straße senkt sich durch eine an den Hängen neu erbaute jüdische Kolonie allmählich zum Strande hinab, an dem eben errichteten Hotel „Elisabetha“ vorüber. Unten in der Stadt gewahre ich das deutsche „Hotel Tiberias“, das seit nahezu dreißig Jahren bereits hier besteht. Von der Dachterrasse bietet sich ein wundervoller Rundblick. Fern von Syrien her schaut das Schneehaupt des Hermon herüber und grüßt wie ein alter Freund.

Wie still ist es an diesem See geworden! Wo sind die Orte geblieben, die einem aus der Geschichte des Neuen Testaments vertraut sind, Kapernaum, Chorazin und Bethsaida? Ihre Stätte ist wüst und leer geworden, kaum daß man der Ueberlieferung zu folgen vermag, die hier oder dort die historischen Punkte aufgefunden zu haben vermeint.

Der See ist geblieben und die ewigen Berge, und nirgendwo in Palästina kann ich mir die Gestalt des Mannes von Nazareth so lebendig vergegenwärtigen, selbst in seinem heimlichen Städtchen nicht, wie hier an diesem See, an dem es so still geworden ist...

Tiberias, eine Gründung des Herodes Antipas, und dem Cäsaren Roms zu Ehren so genannt, hat eine bedeutende Rolle in der Geschichte gespielt. Hier sammelten sich nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus, im Jahre 70 n. Chr., die Häupter des Judentums. Hierher siedelte das Synhedrium über. Hier entwickelte sich alles geistige Leben Israels in der Folgezeit.

Die Straße, die von Jerusalem nach Damastus führt, läuft über Tiberias. Sie zieht sich am Seeufer entlang, bis sie die große Ebene Gennessar erreicht, in der einst Titus das Rückgrat der Galläer brach, ehe er zur Belagerung Jerusalems schritt.

Vlinks öffnet sich hier das Taubental, in dessen Felsenhöhlen die Juden schon zur Makkabäerzeit Schutz gegen ihre Unterdrücker suchten. Aus diesen Höhlen räumte Herodes der Große die Räuberbanden aus, die sich zur Geißel der ganzen Landschaft entwickelt hatten. Er wurde ihrer nicht anders Herr, als dadurch, daß er hoch oben vom Kamm her seine Soldaten in Kästen an Stricken zu den Höhlen herabließ, die unten von Tale her nicht erstürmt werden konnten. Später trieben die Römer die letzten Juden in ihrem Freiheitskampf nur unter den größten Schwierigkeiten aus denselben Felsenhöhlen.

Drüben zweigt ein anderes Tal ab. Es birgt die Höhle, in der der Schädel des prähistorischen Galläers vor drei Jahren gefunden wurde. Nunmehr verläßt die Straße den See und erklettert das Hochland von Obergaliläa. Auf lustiger Finne winkt Safed, die höchstgelegene Stadt Palästinas. Der Weg hat längst in schwindelnder Tiefe den See Genezareth hinter sich gelassen und läuft schnurstracks auf die Stelle zu, wo der Jordan im Angesichte des schneebedeckten Hermon aus dem Hulesee fließt. Hier überschreitet er den Fluß und windet sich durch die Bergschluchten nach Damastus.

Richard Perbandt

Landstreicher

Aus dem Leben eines Augenichts der doch noch was wurde

(10. Fortsetzung.)

Sie sprang in einen der Bogen, warf eine alte bunte Decke und ein Tamburin heraus, breitete die Decke auf den Boden aus, nahm das Tamburin zur Hand und tanzte, während Hannes dazu spielte.

„Tanzt vor Freude, daß du willst mit uns ziehen!“ blinzelt mich Hannes an.

Erst hing der Tanz langsam und schwebend, dann bewegte sich Sascha immer schneller in tollen Wirbeln, bis sie vom Taumel überwältigt mir an die Brust flog, beide Arme um meinen Nacken legte, mich küßte, umarmte und mit sich zog.

„Du tanzst? Du mit mir!“

Eine Menge Landvolk hatte sich inzwischen versammelt, das voller Neugierde umherstand und zuschaute. Ich war im ersten Augenblick ganz benommen von diesem Ausgang des Tanzes, sah mich aber schnell, zog meinen Rock aus und tanzte — begeistert, wie ich war — um Sascha herum. Von den Zuschauern wurde vereinzelt Beifall geflößt. Ich richtete mich in allem nach Sascha, die es sehr gut verstand, dafür zu sorgen, daß ich nicht aus der Rolle fiel. Bald nahm sie mich bei der Hand und wir schlangen gemeinschaftlich bald das rechte, bald das linke Bein, während sie das Tamburin auf ihren Knien und aus dem Kopf ertönen ließ, bald tanzte sie allein und ich wild um sie herum, bis sie mich endlich bei der Hand nahm und mit mir den Kreis der Zuschauer passierte, jedem ihr Tamburin zur Zahlung eines Scherfens unter die Nase haltend.

So etwas schienen die Bauern noch nicht gesehen zu haben; ihre Freigebigkeit war erstaunlich. In Saschas Tamburin versammelte sich ein ganz ansehnliches Stück Geld, und auch der Hofwirt machte sein Geschäft.

Hannes legte seine Fiedel weg und holte eine neue Stürzung. Sascha winkte mich zu sich in den Wagen, in dem sie die Decke und das Tamburin verstaute, und fragte mich, ob ich Pferde zu pufen verstehe. Das verstand ich allerdings nicht.

„Schadet nichts,“ meinte sie, „ich werde dir zeigen, wie du es macht. Ist alles, was du hast zu tun, und dem Pferd Futter und Wasser geben. Aber bloß mein Pferd, nicht die anderen, die gehen dir nichts an. Mußt du aber auch halten zu mir fest und treu, willst du?“

Ich versprochen es ihr gerne und reichte ihr zur Befestigung meines Versprechens die Hand. Sie sah mir lange in die Augen, als ob sie in mein Inneres dringen wolle. Dann nahm sie meine linke Hand. Nachdem sie eine Weile nachdenklich hineingeschaut hatte, sagte sie: „Bist du ein sehr guter Junge und bist du sehr verliebt!“

Da mußte ich doch laut lachen, als sie das so trocken herausbrachte und keine Miene dabei verzog.

„Da passen wir beide ja ausgezeichnet zusammen, Sascha, ich glaube sicher, du bist verliebter wie ich.“

Sie schüttelte erst den Kopf und las weiter: „Werden wir sein Feltang zusammen, wird kommen etwas zwischen uns und wirst du mich verlassen.“

Sie warf den Kopf in den Nacken, sah mich an und schlug mit der Hand auf den Rücken: „So, nu komm. Da ist Hannes. Werd' ich dir erzählen heute noch, wenn wir sind allein, alles. Wenn kommen die Weiber, wir brechen auf.“

Wir gefüllten uns wieder zu Hannes. Die Flosche ging reichum. Ich fragte, wen wir noch zu erwarten hätten. Es war die Frau des Hannes, seine beiden Kinder und noch eine Zigeunerin mit zwei Kindern, die alle zusammen die Umgegend unsicher machten, betteln, stehlen und mahrgen gingen. Zu dem einen Wagen gehörte Hannes, seine Frau und zwei Kinder, zu dem anderen Wagen ein altes grundhäßliches Zigeunerweib mit zwei Kindern, deren Mann irgendwo im Kittchen saß, und zum dritten Wagen Sascha und jetzt auch ich.

Es dauerte nicht lange, als die beiden Weiber mit den vier Kindern angezogen kamen, und nun ging ein großes Gefascher los, von dem ich kein Wort verstand, weil sie nur in ihrer Sprache redeten. Aus den Gebärden und Gesichtsausdrücken ermahnen ich aber, daß sie gute Geschäfte gemacht hatten.

Die Kinder waren ungezogene, verwahrloste und verwilderte Rangen, die sich umherbalgten, beschimpften und bespuckten. Es war nur ein Glück, daß Sascha keine Kinder hatte!

Als man mit dem Gekacker fertig war, wurden die Pferde angeschirrt und die Wagen zum Weiterfahren hergerichtet. Hannes war Führer. Er fuhr mit seinem Wagen als erster. Das alte Zigeunerweib mit allen vier Gören nahmen wir in die Mitte. Sascha und ich beschloßen den Zug.

Ich konnte mir wohl denken, daß ich mich unter dieser Gesellschaft recht komisch ausnahm, gleichsam wie ein weißes Schaf unter lauter schwarzen, aber hatte ich nun einmal A gefogt, so mußte ich auch B sagen, da half alles nichts. Trotzdem wäre ich wohl kaum mit der Bande gezogen, wenn ich im Besitz von Legitimationspapieren gewesen wäre. Ich stach aber doch zu auffallend von der Gesellschaft ab, und jeder sah sofort, daß ich aus anderem Holz geschnitten war, wie diese Zigeuner. Deshalb sagte ich während der Fahrt zu Sascha: „Ich habe dir versprochen, treu und fest zu dir zu halten. Das wird mir aber dadurch sehr erschwert, daß ich ganz anders aussehe wie ihr. Du mußt mir also dazu verhelfen, daß ich wenigstens ein wenig Ähnlichkeit mit euch habe.“

Sascha brühte mir die Pferdeleine in die Hand und brachte ein Bündel alter Sachen hervor. Da sah ich denn ein blau und rot gefärbtes Hemd hervorleuchten. Das paßte ja ganz vortrefflich für mich. Es war eine Art Bluse, die ich bequem über meinen Rock ziehen konnte. Ich wuschte dann einige Male mit der Hand über den Boden der Bratpfanne und färbte mir auf diese Weise Gesicht und Hände. Ich machte wohl einem Zirkusclown recht ähnlich sehen, denn Sascha lachte, daß ihr die Augen tränkten, und hielt mir ein Stück Spiegelglas vor mein Gesicht, damit ich mich beugenscheinigen könne. Ja, ich sah wirklich aus, daß man sich vor mir fürchten konnte, aber Sascha meinte: „Hast gut gemacht deine Sache, mein Junge.“ Sie brachte noch ein paar lange Stulpenstiefel zum Vorschein, die mir bis über die Knie reichten, und einen grünen Filzhut mit einer Auerhahnfeder daran.

„Nun kannst du machen dich fein, wirst doch sein zufrieden?“

„Nun, und ob ich zufrieden war!“

Vor Bergedorf machten wir halt und beschloßen, durch die Stadt die Pferde am Jügel zu führen, damit wir schneller durch den Ort und nicht mit der Polizei in Konflikt kamen. Als sie mich in meinem neuen Aufzuge sahen, mußten alle herzlich lachen. Besonders die Kinder amüsierten sich über mich. Aus den Gesichtern der Erwachsenen las ich aber auch Anerkennung dafür, daß ich es verstand, mich in die Lage zu schicken. Sascha und die beiden anderen Weiber machten Toilette, das heißt, was man so bei Zigeunern Toilette nennt. Selbst Hannes nahm eine kleine Säuberung seines äußeren Menschen vor. Das geschah nur, wenn wir durch eine Stadt mußten. Hannes band sich eine blaue Schärpe vor und warf den Hut auf den Wagen. Sein Haar, ein pechschwarzer Lockenkopf, war ihm der beste Schmuck. Wir tranken noch einen ordentlichen Schluck aus der Flasche, verstaute Weiber und Kinder auf den Bogen und nahmen die Pferde am Jügel. Das alte Zigeunerweib schlug ihrem Gaul die Peitsche über die Schinken, Sascha schlenkerte die Peine und mit Hallo ging's durch die Stadt. Ein Zirkus konnte kaum größeren Lufstaus verursachen als unser Durcheinander. Vor und hinter uns führte die Schuljugend Indianertänze auf. Unsere Pferde, die an solchen Tumult nicht gewöhnt waren, wurden unruhig und Hannes hatte alle Mühe, daß ihm sein Gaul nicht durchging. Hoh a hoh, hoh hoh! Sascha und ich wurden am meisten bewundert. Sascha hatte sich aber auch wirklich schön gemacht. Sie hatte eine feuerrote Bluse angezogen. Um den Hals trug sie eine Kette aus bunten Steinen, die im Nachmittags-sonnenschein in allen erdenklichen Farben schillerten und in ihrem schwarzen Haar blühte und blinkte es, als sei der Kopfschmuck mit lauter Diamanten durchzogen. Ein paar schwere, silberne Ohrgehänge reichten ihr bis auf die Schultern.

Die staunende Menge gab uns das Geleit bis zum Stadtor und noch darüber hinaus. Ich war froh, als wir Bergedorf hinter uns hatten und die anderen auch. Raum waren wir aus dem Stadtgebiet heraus, wurde Halt gemacht. Die Pferde bekamen den Haferjock umgehängt. Wir Männer setzten uns in den Stroßengraben und nahmen eine Stärkung zu uns. Die Weiber holten aus einem abseits stehenden Hause ein paar Eimer Wasser, um die Pferde zu tränken. Dann kletterten wir auf die Wagen und fuhren langsam weiter.

„Wo bleiben wir heute?“ fragte ich Sascha.

„Am Bogen,“ war die lakonische Antwort.

Ich hatte gehofft, wir würden in einem Dorfwirtshaus Quartier machen.

Als es Abend wurde, fuhren wir auf eine Wiese. Die Weiber

suchten trockenes Holz, schirten die Pferde ab, schlugen Holzspöcke in die Erde und koppelten die Pferde an langen Stricken an. Hannes und ich legten uns ins Gras, lehnten uns an den Wagen, schmachten gemütlich unsere Pfeife und saßen den Weibern zu, die inzwischen Feuer anzündeten und das Abendessen bereiteten.

Sascha machte für uns beide Eier mit Schinken und briet uns hinterher ein ordentliches Stück Fleisch. Dann stärkten wir uns noch mit einigen Schluck Branntwein und legten uns zur Ruhe, sollten wir doch in aller Herrgottsfrühe wieder aufbrechen.

Als ich mit Sascha unser Lager im Wagen bezogen hatte, erzählte sie mir, daß man ihren Mann eingelocht hatte, weil er einem anderen aus Eifersucht sein Messer zwischen die Rippen gejagt hatte.

„Da kann ich mich ja auf was Schönes gefast machen, wenn dein Mann uns eines Tages überrobt!“

„Kriegt viele Jahre. Kommt lange nicht wieder. Nicht gut, wenn Mann eifersüchtig ist.“

Ja, es war ein freies und ungebundenes Leben, das diese Leuten führten. Scham kannten sie nicht. Die vier Gören, zwei Jungen und zwei Mädchen im Alter von 5 bis 9 Jahren, alle schwarz wie die Nacht, rauchten sich täglich, zankten und bolgten sich und spien sich an, indem sie sich die gemeinsten Schimpfwörter an den Kopf warfen. Die Alten sahen zu und sagten nichts. Ward's gar zu toll, so gab es einen Klaps oder die Weiber fuhren mit furchtbarem Getöse dazwischen, ohne jedoch etwas auszurichten. Die Gören stoben auseinander, lachten die Alten aus und machten ihnen eine lange Nase. Ihr Hauptschimpfwort war: „F... deine Mutter!“ Das brüllten sie sich täglich duhende Male ins Gesicht.

Wie ausgepickt die Kehlen und der Ragen dieser Naturmenschen war, davon kann man sich kaum einen Begriff machen. Mit Vorsicht steckten Hannes und das alte Zigeunerweib die Reste aus der Tabakpfeife in den Mund. Die Wische wurde in die hohle Hand geklopft, der Pfeifenstiel darauf gegossen und das ganze in den Mund gestopft. Selbst die Kinder taten das gleiche.

Unser Umgang war vollständig ungewohnt. Jeder ließ seinen Gefühlen freien Lauf. Man begriff gar nicht, daß ich mich darüber wundern konnte. Sascha trank wohl recht gern Branntwein, aber sie kaute keinen Tabak. Ab und zu nahm sie mir die Pfeife aus dem Mund, tat ein paar Züge und klemmte sie mir wieder zwischen die Zähne. Sie war erst sechzehn Jahre alt und schon drei Jahre verheiratet gewesen. Trieben sie ihre Sinne zu mir, ging sie in den Wagen und winkte oder wir tiefen abseits in die Wiesen.

Die Dörfer mieden wir möglichst und kampierten an verborgenen Orten. Dann machten sich die Weiber auf den Weg, um die Bauern und kleinen Leute heimzusuchen. Sie sagten wahr, bettelten und stahlen, was ihnen in die Hand fiel, so daß wir Männer immer gut und ausreichend zu essen und trinken hatten und uns um nichts zu kümmern brauchten. Wir rauchten, tranken und sorgten nur für die Reinlichkeit des Pferdes.

So verlebte ich gute Tage. Sascha hatte mich unendlich lieb und verlangte von mir nur die Erfüllung meiner Mannespflicht. Ich wünschte mir in diesen Tagen nur, auch ein Zigeuner zu sein, ein halber war ich ja schon. Von einem Ort ging es zum andern. Hatten die Weiber genug herangeschafft, hielten wir unter freiem Himmel Rast und lagen manchmal tagelang auf einer Stelle.

Ich war ungefähr fünf Wochen mit der Gesellschaft umhergezogen und bis jetzt immer noch von der Polizei verschont geblieben. Jedoch, das wußte ich, trifft uns ein Oendarm und revidiert uns, so bin ich gefesselt und er nimmt mich wegen Bagatelldinge mit, wenn es mir nicht gelingt, vorher auszubrechen. Und das sollte jetzt auch bald geschehen. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Die Ausnützung der spanischen Wasserkräfte.

Die umfangreichen Pläne für die Ruhbarmachung der spanischen Wasserkräfte, deren Durchführung Spanien zu einem der an materiellen Energien reichsten Länder machen wird, reifen langsam. Fast alle größeren Flüsse sind in ein System zur Gewinnung elektrischer Kraft einbezogen; unter diesen sind der Guadaluquivir und der Douro die bedeutendsten Kraftquellen. Die Anlagen im Becken des Guadaluquivir werden nach ihrer Fertigstellung in einigen Jahren zwei Milliarden Kilowattstunden liefern. Hinsichtlich der Ausnützung der Wasserkräfte des Douro ist mit Portugal ein Abkommen geschlossen. Für Spanien kommt danach die Gewinnung elektrischer Kraft aus dem Douro im Werte von 300 Millionen Pesetas jährlich in Frage. Die Verteilung des gewonnenen Stromes über ganz Spanien in einem einheitlichen System von Ueberlandleitungen wird durch eine große Gesellschaft erfolgen, die ausschließlich mit spanischem Kapital und spanischem Personal arbeitet. Die Eisenbahnen sollen allmählich elektrifiziert werden. Was die Gewinnung der enormen Mengen elektrischer Stroms bei gleichzeitig überflüssig werdender Einfuhr von Kohle für Spaniens sonstige industrielle Entwicklung bedeuten wird, läßt sich heute erst abschätzen.



Montag, 13. Mai.
Berlin.

- 16.00 Reg.-Rat Dr. Zacher: Schabenspieler.
- 16.30 „Paris“. Von H. v. Wedderkop.
- 17.00 Usterhaltungsmusik der Kapelle Emil Roßz.
- Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
- 18.10 Campe als Sprachschöpfer (Deutscher Sprachverein).
- 19.00 Dr. H. Orlovius: Zur Eröffnung des deutschen Sommerluftverkehrs.
- 19.30 Prof. Dr. G. Schönmann: Die Vorgeschichte der gegenwärtigen Oper.
- 19.55 Bildfunk.
- 20.05 Theodor Däubler liest eigene Dichtungen.
- 20.30 Von Warschau: Internationaler Programmataustausch. Orchesterkonzert. Dirigent: Grzegorz Fitelberg. 1. Karłowicz: Litauische Rhapsodie. — 2. Paderewski: Polnische Fantasie für Klavier und Orchester (Boleslaw Wolowicz, Klavier). — 3. Lieder für Sopran. — 4. Szymanowski: Ballettmusik aus „Harnasie“ (Philharmonisches Orchester).

Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.
Anschließend bis 9.00 Tanzmusik (Artur Gutemanns Jazz-Stationer).

Königswusterhausen.

- 16.00 Französisch (kulturrundlich-literarische Stunde).
- 16.30 Theophil Demetriades: Die Entwicklung der Variationsform.
- 18.00 W. Möbus: Pionier der Funktechnik.
- 18.30 Englisch für Anfänger.
- 18.55 Landesök.-Rat Ritzl: Wie lernt der Bauernsohn Grünlandwirtschaft.
- 19.20 Prof. Dr. Zimmer: Aus amerikanisches Nationalparks.
- 19.55 Von Berlin: Bildfunk.
- 20.00 Lieder von Schumann, Wolf (Charlotte Jaekel, Mezzosopran. Am Flügel: B. Seldner-Winkler).
- 20.30 Kammermusik für Bläser (Münchener Bläser-Vereinigung).
- 21.15 Das geistliche deutsche Volkslied. Uebertragungen gregorianischer Gesänge. (Madrigalchor. Dirigent: Prof. C. Thiel.)

Pyramiden als Kalender?

Nach einer neuen wissenschaftlichen Erklärung von M. V. Cotsworth, dem Präsidenten der Internationalen Kalenderliga, sollen die großen Pyramiden in Ägypten zur Festlegung des damaligen Kalenderystems gedient haben. „Nur unbrauchbare Pyramiden wurden als Grabmäler benutzt,“ sagt dieser Gelehrte. „Die Pyramiden waren die geeignetsten Bauwerke, die man nicht hoch genug aufzuführen konnte, um die Mittagshängen der kürzesten jährlichen Schatten genau festzustellen, die die von ihnen vergötterte Sonne von der Pyramiden Spitze herunterwarf.“

Unverhoffte Wirkung.

Die chilenische Militärmacht hielt kürzlich bei Talca ihre Jahresmanöver ab, die zu einer ungewollten Panik unter der Bevölkerung führten. Als machte die Scheinwerfer ihre Lichtkegel durch die Luft spielen ließen, räumten die Einwohner fluchtartig ihre Häuser und kampierten auf freiem Felde, weil sie glaubten, ein riesiger Komet fände den Weltuntergang an. — Die Moral von der Geschichte? — Das für militärische Spielereien mwegeworfene Geld würde auf dem Gebiete der Volkabildung sicher bessere Dienste leisten — und das nicht nur in Chile!

Der amerikanische Filmexport.

Das Handelsdepartement der Vereinigten Staaten veröffentlicht die Zahlen über die Ausfuhr amerikanischer Filme im Jahre 1927, die eine wesentliche Steigerung gegenüber dem Export des Jahres 1926 zeigt. Die Ausfuhr von Filmen nach Europa stieg z. B. von 63 Millionen Fuß auf fast 70 Millionen Fuß, die Ausfuhr nach den lateinamerikanischen Ländern von 73,5 Millionen auf fast 83 Millionen Fuß. Der Gesamtwert der amerikanischen Filmausfuhr betrug 7 Millionen Dollar.

Das Liszt-Aeffchen.

In Südamerika ist ein zierliches Vögelchen einheimisch, von dessen Kopf lange weiße Haare herabhängen. Diese Vögelchen, bei den Brasilianern „Pinche“ genannt, besitzen ganz eigene Stimmen; wenn sie „lingen“, erinnern ihre langgezogenen stöhnenden oder hell trillernden Töne, wie schon Brahms feinerzeit beobachtete, sehr an Vogelstimmen, um so mehr, als auch die abwechslungsreichen Gesänge eher Vogelstimmen ähnlich sind als den bekannten, wenig schönen „Affenkonzerten“. Weil nun der kleine Pinche nicht nur eine richtige Künstlermähne besitzt, sondern auch, wenigstens im Vergleich mit seinen Artgenossen, ausgesprochen musikalisch ist, hat man ihm den Beinamen „Liszt-Aeffchen“ gegeben.

Der Polentührer Trompczynski.

wiele Jahre im Reichs- und Preussischen Landtag, dann Senatsmarschall in Polen, ist ein sehr wichtiger Herr. Als er einmal als Rechtsanwalt vor einer preussischen Zivilkammer in Posen mit schwarzer (statt weißer) Krawatte erschien, rügte ihn der archaische Vorsitzende mit den Worten: „Aber Herr Rechtsanwalt...“ Worauf Dr. v. Trompczynski erwiderte: „Herr Direktor, glauben Sie, ich als Jurist könnte Ihnen nicht beweisen, daß meine Krawatte weiß ist?“

Die Frühjahrsregatten des FSV.

Am 9. und 12. Mai — Glänzendes Material, aber wenig Wind!

Über 130 blühende Boote hatte der Kreis Berlin des Freien Segler-Verbandes in seinen Gruppen Ost und West zu den Frühjahrsregatten auf dem Langen und Seebäcker sowie auf der Havel „auf die Beine“ gebracht. Leider kamen nur die Leichtwetterboote infolge des leichten Windes auf ihre Kosten. Von Jahr zu Jahr wird das Bootsmaterial im FSV besser, und was diesmal ganz hervorragend in der 20-Quadratmeter-Klassenklasse. Was Schnelligkeit anbetrifft, sind die Neubauten sogar allen Klassen überlegen; natürlich sind die „Kannschächeln“ künstlich in die Länge gezogen — jedoch auf Kosten der Breite. Es wäre aber nicht richtig, diesen Schiffen bestehende Eleganz abspredigen zu wollen. Mit ihrem hohen Zeug, mit einem sehr kurzen Großbaum und der steilen Gasse erinnern sie an die schönen Schärenkreuzer. Es wäre ein Genuß gewesen, wenn die „Riblung“, die gute 22-Quadratmeter-Binnenjolle, gegen die 20er in Konkurrenz gestanden hätte. Leider lief sie als Gast in Gruppe West. Der Arbeitersegler wird jedoch der 15-Quadratmeter-Wanderjolle den Vorrang geben, die sich auch bei leichtem Wind hervorragend bewährt hat. Der Anschaffungspreis von etwa 1500 M. dürfte immerhin noch erschwinglich sein. Wenn auch der Wind am Himmelfahrtstag und gestern ein wenig knapp war, so kann doch die erste Musterung der Arbeiterseglerboote als gelungen angesehen werden. Ohne Rückhalt kann anerkannt werden, daß viel Liebe und Pflege für diese Kleinode aufgewandt wird, um Segel und Boot möglichst lange in einem unbedenklichen Zustand zu erhalten.

Gruppe Ost, 1. Tag, 9. Mai

Start der ersten Klasse Punkt 11 Uhr am Wind, Richtung Seebäcker, dann in Abständen von drei Minuten die nächsten sieben Klassen. Eine ausgiebige Kreuzstrecke sorgte dafür, daß die guten Anwinden auf ihre Richtung kamen; indessen kam von einer einwandfreien Wettfahrt wegen des streckenweise einschließenden Windes nicht gesprochen werden. Das beste Feld mit zehn Booten stellten die 20-Quadratmeter-Klassenjollen, die sich heisse Kämpfe, hauptsächlich unter den Neubauten, lieferten. Leider mußte Z 97 „Bum-Bum“, der die Führung übernommen hatte, aufgeben, da ihm der Toppeckel brach. Z 79 „Avanti“, fleggewohnter Plautensegler des Vorjahres, übernahm die Spitze, zuweilen hart bedrängt von der neuen „Kafete“, die aber auf dem zweiten Platz bleiben mußte. Beachtlich ist die Leistung von Z 28 „Trudi“, die sich trotz ihrer nicht mehr ganz modernen Form ihren jüngeren Schwestern gegenüber den vierten Platz sichern konnte. Bei den Rennjollen belegte M 120 „Jugendliebe“ den ersten Platz, nach sieben Minuten erst folgte M 132 „Trojtopf“, der in diesem Jahre eine bessere Form zu haben scheint. Die Wanderjollen sahen ihre „Lola“, H 50, schnell entfallen; sie lief mit einem Vorsprung von fünfzehn Minuten als erste ein. Ihre ausgezeichnete Zeit ist zwanzig Sekunden weniger als die der schnellsten 15er-Klassenjolle. Bei den kleinen Rennjollen konnte diesmal C 55 „Arma“ den Sieg erringen, während bei den Wanderjollen der vom Vorjahre bekannte „Seebär“, B 62, sein Feld nach Hause führte. Bei diesen beiden Klassen ist die Rennjolle der Wanderjolle gegenüber mit fünf Minuten im Vorsprung. Bei den Ausgleichsjollen waren keine besonderen Momente wegen der kleinen Klassen zu beobachten. III 374 „Ursus“ lieferte einen schönen Kampf mit dem wesentlich kleineren „Obin“, II 300; letzterer mußte sich aber mit knapp vier Minuten längerer Zeit geschlagen bekennen. Der neue 30er „Leichtsin“, Z 26, mußte sich wohl oder übel führen lassen; er konnte nicht auf Platz kommen — vielleicht entwickelt er sich noch bei festerem Wind. L 17 „Traum II“ konnte den Sieg für sich buchen. Bei den 35ern wurde zur Abschließung auch wieder mal T 20 „Gimot II“ Sieger mit 26 Sekunden vor „Iris II“. Die beste Zeit der großen Bahn segelte die Sonderklasse A 3 „Woglinde“ mit 2:39:33 (berechnete Zeit); beste Zeit der kleinen Bahn, „Arma“ mit 2:25. Einen glänzenden Erfolg hatte der „Seglerverein Rahnsdorf“ mit drei ersten Preisen (20., 15., 10-Quadratmeter-Klassen), was nicht alltäglich sein dürfte!

Zeiten: Sonderklasse: 1. Woglinde 2:39:33; 35-qm-Kreuzer: 1. Bummel II 2:06:14; Nationale 30-qm-Klassenjollen: 1. Traum II 2:04:29; Nationale Binnenjollen: 1. Tomina 2:00:20; 20-qm-Klassenjollen: 1. Wanni 2:05:04; 20-qm-Klassenjollen: 1. Boblio 2:05:32; 15-qm-Klassenjollen: 1. Trojtopf 2:04:34; 15-qm-Klassenjollen: 1. Jugendliebe 2:03:55; 15-qm-Wanderjollen: 1. Lola 2:02:35; 10-qm-Klassenjollen: 1. Arma 2:25:00; 10-qm-Wanderjollen: 1. Seebär 2:00:33; Jollenkreuzer (12. Kl.): 1. Würl 2:25:04, (12. Kl.): 1. Wolfson II 2:47:44; Ausgleichsjollen (14): 1. Bummel II 2:47:55; Ausgleichsjollen: 15. Klasse: 1. Ursus 2:19:20; 16. Klasse: 1. Iris II 2:32:14; 17. Klasse: 1. Boblio 2:33:06; 18. Klasse: 1. Cicus 2:12:24. (Bei den Ausgleichsjollen sind die berechneten Zeiten angegeben.)

2. Tag, 12. Mai

Der sehr leichte Wind aus Osten, der gegen Ende der Wettfahrt nach Nordosten schaltete, veranlaßte den Wettfahrtauschuß, den Start um eine halbe Stunde zu verschieben, jedoch ohne Erfolg. Trotzdem wurde wieder die große Bahn gefahren, was für die Leichtwetterboote günstig war. Die Heberaufschung des Tages war die neue 20er-Klassenjolle Z 97 „Bum-Bum“, die hervorragend und mit Umsicht gefegelt, die selbsthohe Zeit 2:19:02 herausholte und damit schnellstes Boot der Wettfahrt wurde. Leider fehlte ihr schärferer Konkurrent Z 79 „Avanti“, der bereits zu den Pfingstwettfahrten nach Brandenburg unterwegs war. Z 93 „Kafete“ schied infolge Ruderbruchs aus, mußte sich aber schon vorher gefallt lassen, von Z 89 „Schnautel“ ausgegletzt zu werden, was um so bemerkenswerter ist, als letzterer ein älterer Bootstyp mit neuem Segel ist, allerdings einen der besten Steuerleute am Ruder hatte. Die 15er-Klassenjollen sahen wieder die „Jugendliebe“ in Front, die mit 11 Minuten Vorsprung, in der Zeit 2:40:20, ihr Feld nach Hause führte. Ihr scheint der leichte Wind besonders gut zu bekommen. Gegenüber den 15-Quadratmeter-Wanderjollen ist die Zeit nicht besonders gut, da deren erste, H 84 „Van III“, die ausgezeichnete Zeit 2:35:55 herausholte, somit also etwa fünf Minuten schneller war als die beste 15er-Klassenjolle. Die „Lola“ fand sich in den hier und da einsehenden Wrissen nicht zurecht und mußte sich hinter H 63 „Pirat II“ mit dem dritten Platz begnügen. Bei den 10er-Klassenjollen wechselte der erste Platz auf C 58 „Edith“ hinüber, die diesmal die „Arma“ nicht zu fährten hatte, da sie nicht gestartet war. Gegenüber der besten 10-Quadratmeter-Wanderjolle B 74 „Annelin“, einem Neubau, war ihre Zeit um zwei Minuten schlechter. Schade, daß der sonst führende „Seebär“ ihr wegen Nichtstartens nicht zu Seite rücken konnte. „Annelin“ war mit ihrer guten Zeit schnellstes Boot der kleinen Bahn. Den Jollenkreuzer schien der leichte Wind nicht zu beugen, die ganze Klasse glänzte durch Abwesenheit. Die Ausgleichsjollen sahen in der 15er-Klasse wieder „Ursus“ mit Vängen in Führung; erst neun Minuten später folgte „Obin“. In der 16er-Klasse konnte „Purzel II“ den Sieg für sich buchen; „Mit Jochem“, der Sieger des Himmelfahrtstages, war nicht erschienen. Die 17er-Klasse sah „Robold“ dauernd in Führung; an beiden Wettfahrttagen war er etwa zehn Minuten seinem Felde voraus. Die letzte Klasse hatte eine Heberaufschung in der kleinen „Annerli“, die die fabelhafte Zeit 2:11:05 segelte; sie lag

ihre Konkurrenz volle achtzehn Minuten voraus! — Nun zu den Großen. „Woglinde“ war leider Einzelgänger. Die 35er hatten in der T 13 „Sommerliebe“ ebenfalls zum Schluß der Wettfahrt ein Boot ohne „Anhang“, was aber nichts daran ändert, daß sie ganz famos gefegelt wurde und nur von „Bum-Bum“ geschlagen werden konnte. Die schmucken 30er boten ein geschlossenes Rennen und kamen im Rude durch Ziel. Z 23 „Friedrich II“ war Sieger; ihm auf den Fersen war der „Neue“ Z 26 „Leichtsin“, der sich soweit von seinem ersten Schreck erholt hatte, daß er fast die ganze erste Runde führte, dann aber in wechselläufiger Chance auf dem zweiten Platz landete. Die nationale Binnenjolle J 27 „Domino“ lief allein.

Zeiten: Sonderklasse: 1. Woglinde 2:22:36; 35-qm-Kreuzer: 1. Sommerliebe 2:35:33; Nationale 30-qm-Klassenjollen: 1. Domino 2:40:11; 20-qm-Klassenjollen: 1. Bum-Bum 2:19:02; 20-qm-Klassenjollen: 1. Wanni 2:05:04; 20-qm-Klassenjollen: 1. Jugendliebe 2:03:55; 15-qm-Wanderjollen: 1. Van III 2:40:56; 10-qm-Klassenjollen: 1. Edith 2:35:55; 10-qm-Wanderjollen: 1. Annelin 2:40:08; Ausgleichsjollen: 14. Klasse: 1. Cicus 2:02:38; 15. Klasse: 1. Ursus 2:44:01; 16. Klasse: 1. Purzel II 2:11:05; 17. Klasse: 1. Robold 2:05:52; 18. Klasse: 1. Annerli 2:11:05. Bei den Ausgleichsjollen ist die berechnete Zeit angegeben.

Gruppe West, 1. Tag, 9. Mai

Ebenfalls wie in Gruppe Ost das typische Bild einer Flaute-Regatta. Auch die halbe Stunde Startverschiebung brachte keinen besseren Wind; es blieb bei den 2-2½-Sekundenmetern aus O—NO. Trotzdem wurde die große Bahn Große-Fenster-Boje bis Kälberwerderboje und zurück gefegelt. Die Zeiten sind immerhin gut. Vor allem bot die Wettfahrt ein ziemlich geschlossenes Bild, lag doch zwischen dem schnellsten Boot, das die 15-Quadratmeter-Wanderjolle „Konchi“ wurde, und dem langsamsten nur ein Zeitunterschied von 20 Minuten. Wenn Konchi auch ein neues Segel führte, so trägt dies wohl nicht allein an seinem hervorragenden Sieg bei, denn er ist bisher Beherrscher seiner Klasse gewesen. Von den 43 gemeldeten Booten gingen folgende als Sieger hervor:

1. Klasse Kreuzer: 1. Friedel II; 2. Klasse 20-qm-Binnenjollen: 1. Riblung; 2. Klasse: 20-qm-Klassenjollen: 1. Süß-Duch IV; 4. Klasse: 20-qm-Jollenkreuzer: 1. Thuis III; 5. Klasse 15-qm-Klassenjollen: 1. Golan; 2. Heidi III; 3. Dorellschwalbe; 4. Würl; 6. Klasse 15-qm-Wanderjollen: 1. Würl; 2. Friedel II; 7. Klasse 10-qm-Klassenjollen: 1. Trojtopf III; 8. Klasse Jollenkreuzer: 1. Würl. Von den Ausgleichsjollen sind die Boote Pelus, Vera und Sabine mit je einem ersten Preis und die Boote Bogi und Koralle mit je einen zweiten Preis aus dem Rennen hervorgegangen.

2. Tag, 12. Mai

Windrichtung O—NO schrotend nach SO, Stärke 2—4 Sekundenmeter. Das schnellste Boot der Wettfahrt wurde diesmal der 60-Quadratmeter-Kreuzer „Liesel II, A 9“. Vielleicht hätte ihm die nationale Binnenjolle J 29 „Riblung“, die von Gruppe Ost hier zu Gast weilte, den Sieg streitig gemacht, sie jedoch durch ihre viertelstündige Startverspätung die veräumte Zeit nicht mehr aufholen konnte, brachte es aber immerhin fertig, die ihr gestellte Bedingung, die 20-Quadratmeter-Klassenjollen auszugleichen. Eine beachtliche Leistung, wenn auch nicht zu verzeihen ist, daß der Steuermann auch für den zweiten Tag eine Verschiebung des Startes voraussetzte. Typisch ist der Kampf der drei vollkommen gleichen 20-Quadratmeter-Jollenkreuzer G 2, G 4, G 8. Trotz ihrer gleichen Maße war doch der Sieger G 2, 13 Minuten dem Zweiten und sogar 21 Minuten dem Dritten voraus. — Spiel des Windes — oder Technik des Steuermannes? Besonders beachtlich ist die 15-Quadratmeter-Klassenjolle M 67 „Havelschwalbe“, die durch Bannbruch bei einer Böe den Rost über Bord segelte. Die 15-Quadratmeter-Wanderjollen, die bei der ersten Wettfahrt das schnellste Boot stellten, sahen diesmal zur Heberaufschung H 83 als Sieger ihrer Klasse; erst 12 Minuten später folgte H 84 „Käpten II“. — Schnellstes Boot der kleinen Bahn wurde „Sabine“ mit 1:56:17. Der sogenannte Havel-schlauchkurs, der das Regattafeld bildete, bringt seiner hohen Ufer wegen, die dem Winde nur an bestimmten Stellen ungehinderten Durchlauf gemähren, große Schwierigkeiten. Es ist eben nicht nur immer die Güte des Materials, die für den Sieg ausschlaggebend ist — auch ein wenig Kombination (vielleicht auch Glück!) ist oft ausschlaggebend.

Zeiten: Kreuzer: 1. Liesel II 2:21:30; Nationale Binnenjollen: 1. Riblung 2:52:07; 20-qm-Klassenjollen: 1. Süß-Duch 2:36:36; 20-qm-Jollenkreuzer: 1. Thuis III 2:06:38; 15-qm-Klassenjollen: 1. Golan 2:46:36; 15-qm-Wanderjollen: 1. Käpten II 2:04:06; 10-qm-Klassenjollen: 1. Trojtopf III 2:40:32; Ausgleichsjollen: 2. Klasse: 1. Berner 2:51:02; 10. Klasse: 1. Würl 2:31:47; 11. Klasse: 1. Ursus 2:09:20; 12. Klasse: 1. Sabine 1:56:17. Bei den Ausgleichsjollen ist die berechnete Zeit angegeben.

Fußball Berlin-Paris.

Berlin siegt mit 5:0 (4:0).

Vor ungefähr 30.000 Zuschauern lieferten sich die Städte-mannschaften von Paris und Berlin einen Fußballkampf, der nur in der ersten Hälfte befriedigen konnte. Nach der Pause war man allerdings enttäuscht. Gerade Berlins Vertretung ließ mächtig nach. Eine Ausnahme machten die Verteidiger und der Torwart. Bei den Gästen war der Torwart unweifelhaft der beste Spieler. Verteidigung und Angriff genügten nur selten. Eine Unmöglichkeit die Lückerreihe, die auch die Hauptschuld an der Niederlage trägt. Trotz der sehr fairen Spielweise der Pariser muß ihnen ein Tadel ausgesprochen werden: zum Schluß des Spiels ist es üblich, daß dem Gegner der Sportruf gebracht wird. Oder gibt es so etwas in Paris nicht?

Endlich Rütt-Premiere!

Kroll-Miethe Sieger im Großen Eröffnungspreis.

Nach mehreren erfolglosen Versuchen konnte nun auch die Rütt-Arena ihr Eröffnungsprogramm abwickeln. Das vorgelegte gemischte Programm befriedigte nicht restlos. Trotz des schönen Wetters wohnten nur etwa 3000 Zuschauer den Rennen bei.

Sehr bewegt verlief der Große Eröffnungspreis, ein 50-Kilometer-Rennschafftsrennen, in dessen Verlauf sich viele Stürze ereigneten, wodurch Lorenz und Steer ausschieden. Die Entscheidung fiel bereits nach der Wertung beim 20. Kilometer. Einen Massensturz benutzten Carpus-Jensen und Kroschel-Tieh, dem Felde zu entfliehen, ihnen schlossen sich bald Kroll-Miethe an, die das Rennen schließlich gewonnen. Ergebnisse: 50-Kilometer-Rennschafftsfahren: 1. Kroll-Miethe 24 Punkte; 1:10:19,8; 2. Tieh-Kroschel 17 Punkte; eine Runde zurück; 3. Goebel-Hürtgen 21 Punkte; 4. Rütt-Dewolf 18 Punkte; 5. Dahms-Kantorowicz 14 Punkte; 6. Gebr. Bolte 12 Punkte; 7. Frach-Schön 12 Punkte.

Das Mannschaffts-Omnium, das interessant und äußerst abwechslungsreich verlief, sah die erfolgreichen Ex-Amateure Lehmann-Wissel vor Goebel-Hürtgen wieder siegreich. Das Siegerpaar verdankt seinen Erfolg dem 500-Meter-Zeitfahren, in dem sie die beste Zeit herausfuhren, während Goebel-Hürtgen am schlechtesten abschnitt. Ergebnisse: a) Massfahren, 1. Lauf: 1. Lehmann, 2. Wissel, 3. Riethe, 4. Kroschel; b) Zeitfahren: 1. Lehmann-Wissel 32,2 Sek., 2. Kroll-Miethe und Tieh-Kroschel je 33 Sek., 4. Goebel-Hürtgen

33,1 Sek.; c) Verfolgungsrennen: 4000 Meter: 1. Goebel-Hürtgen, 2. Lehmann-Wissel, 3. Tieh-Kroschel, 4. Kroll-Miethe. Gesamt: 1. Lehmann-Wissel 12 Punkte, 2. Goebel-Hürtgen 10 Punkte, 3. Kroll-Miethe 3½ Punkte, 4. Tieh-Kroschel 2½ Punkte.

Am Amerikanischen Hauptfahren mit Schrittmachern, über 7500 Meter, ging Dewolf in 9:27 vor Dorn und Wette mit einer halben Ränge als erster über das Zielband. Das 12-Runden-Borgabefahren gewann Karpus (50 Meter) leicht vor Steger (80 Meter) und Kantorowicz (120 Meter). In dem Arm-binderennen holte Wette den Herausforderer Dahms nach 13 Minuten ein. Die Deutsche Meile für die Amateure des BDR. sah 35 Starter am Band und führte über 30 Runden mit 6 Wertungen; überlegen gewann Dorsch-Tornado mit 15 Punkten vor Holz (Argo), der nur 7 Punkte auf sein Konto brachte.

Handball

Die Spiele vom Sonntag.

Am Sonnabend hatte FTSB-Nordring FTSB-Pantow als Gegner. Pantow führte bis zur Pause durch Überlegenheit und schnelleres Spiel mit 3:1. Nordring pochte sich dann dem Gegner etwas mehr an und zeigte ein besseres Zusammenpiel. Dadurch lautete das Endresultat 6:3 für Nordring. FTSB-Süden 2 führte ebenfalls bis zur Pause mit 3:2, mußte dann aber doch den Sieg FTSB-Neutölln mit 7:5 überlassen. Auch bei den 1. Frauen siegte Neutölln mit 3:0 (3:0), ferner siegte FTSB-Wedding 3. Männer gegen FTSB-Nordost 1 12:2 (8:0), Wedding 2. Frauen gegen Nordost 1 4:0 (2:0).

Die Spiele beim Anturnen der FTSB. hatten folgende Ergebnisse: Wedding 2 und Bornstedt 1, die ein Serienspiel abspielten, trennten sich 6:3 (3:1). Trotzdem Wedding vollständig überlegen war, gelang es den Bornstedtern durch schnelle Durchbrüche, denen die Weddinger Verteidigung nicht gewachsen war. Die Tore zu schießen. Auch Südost zeigte während des Spiels eine Überlegenheit, aber das schlechte Schußvermögen des Sturmes brachte ein Resultat von 5:4 (3:1) für Norden 1. Pantow gewann gegen Karlsrufer mit 5:0 (1:0). Die Karlsrufer Käuferreihe muß noch viel lernen. Wedding und Osting-Jugend hatten bis zur Pause nur je ein Tor errungen. Wedding hatte viel Chancen verschossen. Nachdem die Weddingers mit 3:2 führten, konnten sie in den letzten 10 Minuten in kurzer Reihenfolge 4 Tore buchen.

Sport am Sonntag.

Wie in jedem Jahre fuhr auch am gestrigen Sonntag der Spree-Havel-Ruderverband auf der Strecke Charlottenburger Schleuse-Bahnhof Friedrichstraße sein Hierer Verfolgungsrennen „Quer durch Berlin“ aus. Im ganzen beteiligten sich 29 Boote. Ergebnisse: Erste Abteilung: 1. R.-C. Berolina (2. Boot) 40:26; 2. Charlottenburger R.-C. 1893 40:29. Zweite Abteilung: 1. R.-B. Jahn-Neutölln 38:52; 2. Spindl. R.-B. Sturm-vogel (1. Boot) 39:28.

Daß den Berliner Unionsradfahrern vorbehalten 45-Kilometer-Straßenrennen auf der Strecke Glienicke-Fürstenberg und zurück, war reich an Zwischenfällen. Kurz vor Gransee fuhr ein Auto in die 60 Mann starke Spitze der B-Fahrer hinein und brachte vier Mann zum Sturz. Der Reutöliner Kempener mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Bei einem weiteren Sturz verletzte sich Materns schwer. Ergebnisse: 1. Steinke (BRB. 1910) 4:10:25; 2. Lipkow; 3. Rietel; 4. Materns; 5. H. Bolte, 6. R. Wagner; 7. Schlep (alle dichtauf). Jugendrennen, 50 Kilometer: 17 bis 18 Jahre: 1. H. Haase 1:29:00; 2. Haprid; 3. Janke, 16 bis 17 Jahre: 1. Osiemte 1:30:05; 2. Wertan; 3. Ulrichs, 14 bis 16 Jahre: 1. Bassenheim 1:38:15; 2. Peyer; 3. Albrecht.

Über 400 Bundesamateure nahmen an dem Herausforderungspreis des „R.-B. Tempo 08“ auf der Spanbauer Rundstrecke teil. Ergebnisse: Klasse A: 1. Sport 88 1:20:42,2; 2. Krampe 1:21:05,2; 3. Pfeil Charl. 1:21:37,3. Klasse B: 1. Defekt 02 1:22:47,3; 2. Sperber 1:23:45,2; 3. Eisenbahn-Sportv. 1:23:54,2. Klasse C: 1. Danatbank 1:23:58; 2. UCG. 1:25:08; 3. Sturm-vogel II 1:25:57,3. Klasse D: 1. Defekt 02 1:33:15; 2. Sport 88 1:33:44,3; 3. Post 1:35:27.

Der ausgezeichnete österreichische Motorradfahrer Eby Vinzer-Innsbruck hat seine Teilnahme an der Österreichischen Tourist Trophy mit dem Leben bezahlen müssen. Wie bereits gemeldet, kam Vinzer auf der nassen Straße schwer zu Fall und erlitt einen Bruch der Schädelbasis, dem er nicht lange danach im Krankenhaus erlag.

Der Pariser Tennismweltmeister Lacoite spielte am Sonntag in Köln wiederum gegen den deutschen Meister Frohheim, der gegen Lacoite den ersten Satz 8:6 gewann, im zweiten erst 3:0, dann 4:1 führte und, als der Franzose 4:4 ausgegolt hatte, nochmals 5:4 in Führung ging. Schließlich aber siegte doch Lacoite 6:8, 7:5, 6:1, 6:1. Im Doppelspiel zeigten sich Lacoite-Cochet mit 6:2, 6:1 Frohheim-Dr. Landmann überlegen.

Am der Bezirkssternfahrt Ickow-Nowawes des 2. Bezirks im Gau 9 des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes „Solidarität“ beteiligten sich 150 Radfahrer und 45 Motorradfahrer. Die Sternfahrt ist als gelungen anzusehen.

Soll beim Sport der Sieg Dir winken, musst Du nur Sinalcotrinken



Sinalco ist stärkend, erfrischend, bekömmlich, da aus bestem Zucker und naturreinen Fruchtaromen hergestellt.

Verkauft zu haben: Generalvertrieb: Zurich & Krieger C. m. b. H., Landshurger Allee 6-7, Alexander 4703 / Köln, 1906

